

Berliner Ausgabe
Nr. 35

Deutsche Illustrierte

10 PF.
14. JAHRG. NR. 35. 8. 1938
BERLIN, 30. AUG. 1938
zuzügl. ortsüblicher
Zustell-Gebühr



Großer Bildbericht
vom Staatsbesuch des ungarischen
Reichsverwesers Admiral v. Horthy

Photo: Presse-Hoffmann

Die Führer zweier befreundeter Mächte

Der ungarische Reichsverweser S. D. Admiral von Horthy und Adolf Hitler auf der Fahrt zu dem feierlichen Stapellauf des neuen deutschen Kreuzers „Prinz Eugen“.



Theodor Körner's einzige Liebe / Von Günther Born

die neben ihr sitzende Tante, die bei der Männerwelt als „Tugendbrude“ gründlich verhasst ist, stolz bei sich denkt: Toni ist wirklich der Liebling von Wien. Sie ist es ja eigentlich schon als Kind gewesen; mit 8 Jahren ist sie zusammen mit ihrer berühmten Mutter zum erstenmal aufgetreten, dann mit 16 Jahren hat das Burgtheater sie engagiert, und von der zwanzigjährigen spricht man jetzt schon in ganz Europa.

Aber alle Berühmtheit kann nicht verhindern, dass Toni Adambergers Herz heute doch ein wenig ängstlich klopft. Sie ist auf dem Weg zu einem Mann, der viel, viel mehr bedeutet als sie, der ein großes Genie ist. Sie fährt zu Beethoven. Er hat für den „Egmont“ des Staatsministers Goethe die Musik ge-

er lebt an einem neuen Stück schreibt und das Stück heißen soll wie sie: „Toni.“ Wie nett er lachen kann. Und wie er sie angestrahlt hat. Sie gedacht, die sich so schrecklich um sie bemüht haben. Sie ist doch sehr geprägt auf das Theaterstück. Sie weiß ja schon lange, dass sie in einem Lustspiel von Herrn Körner auftreten soll, aber Herr Körner selbst war bis jetzt völlig gleichgültig. Sie erzählt leise. Ist er etwa nicht mehr gleichgültig? Natürlich ist er jetzt gleichgültig! Aber sie kann dann feurigen, dunklen Augen nicht vergeßen und sein strahlendes, stolzes Lachen. Aber er soll sich nur nichts einbilden! Sie wird ihn besonders kurz halten, wenn er wieder kommt und das Stück „Toni“ zum Leben bringt, wie er ihr verprochen hat! *

Am 24. April 1812 ist abends alles, was in Wien einen Namen hat, bei der letzten großen Premiere der Saal im Burgtheater anwesend. Ein Stück von einem neuen Dichter, einem Herrn Körner, ist angelebt: „Toni“. Die Adamberger spielt die Hauptrolle. Sie soll gesagt haben, das Stück wär begabt, und für die Wiener ist das, was die Adamberger sagt, wichtiger als die hochweisen Bemerkungen sämtlicher Theatertkritiker. Gegen elf Uhr wimmelt der Platz vor dem Theater von Spaziergängern, die alle gern erfahren möchten, ob es ein Erfolg geworden ist oder nicht, und ob man gut tut, für sich ein paar Karten zu sichern.

Eine halbe Stunde später können die sich freuen, die so klug waren, auf einen Erfolg des Herrn Körner zu spekulieren. Denn Aussicht auf billige Karten für die „Toni“ gibt es in den nächsten Wochen nicht. Immer wieder wird der junge Dichter von einem beispiellosen Haus herausgerufen und mit ihm die Adamberger, die so bezaubernd war, wie man sie eigentlich noch nie gesehen hat. Gut nehmen sich die beiden nebeneinander aus, den die Wiener. Die lönnen ein hübsches Pärchen abgeben, wenn die Adamberger nicht immer so spröde wären.

Was würden die klatschüner Wiener darum geben, wenn sie die kleine Szene miterleben könnten, die sich, als der Applaus endlich aufgehört hat, in der Garderobe der Adamberger abspielt.

Körner beugt sich über Tonis Hand; die beiden sind allein in dem kleinen Raum.

„Ich möcht Ihnen danken“, sagt er mit unsicherer Stimme. „Toni, ich bitte Sie, hören Sie mich an. – Nein, seien Sie nicht wieder so streng zu mir. Ich habe Sie mir nicht länger aus, hören Sie mich nur einmal ruhig an. Ich möcht Ihnen sagen, wie es mir ums Herz ist, schon seit damals, als wir uns das erste Mal getroffen haben. Ich möcht . . .“

Aber bester Herr Körner, doch nicht hier, unterricht ihn die klare, geliebte Stimme, die sein Herz bezaubert hat, „hier ist wirklich gar nicht der Ort für solche wichtigen Anfragen!“ Mit einem fassungslosen Blick sieht Körner den zarten Spott um ihren Mund. Plötzlich blitzen seine Augen auf. „Toni, spielen Sie nicht mit mir“, sagt er. „Sie haben recht, hier ist nicht der rechte Ort. Schenken Sie mir einmal einen ganzen Tag. Wir wollen hinausfahren in den Frühling, da kann ich Ihnen alles viel besser sagen.“

„Ja, das möcht' ich sehr gern“, lacht sie. „Nein, Sie müssen fort jetzt, ich möcht mich umziehen. Gehn's nur, vielleicht überleg ich mir das mit

dem ganzen Tag!“ Sie drängt ihn hinaus, schließt die Tür hinter ihm. Dort bleibt sie stehen, die Hand noch auf dem Türknauf. Sie lächelt selbstvergessen vor sich hin . . .

Von zwei Grausommern gezogen, rollt der offene Wagen dahin durch die Frühlingslandschaft. Es ist ein wolkenloser Tag; vom blauen Horizont grünen die Tümpel Wiens herüber, die schlante Spitze des Stephansdoms. Hier draußen sind sie schon im freien Land; alle Hügel sind bedeckt mit duftigem Weiß der Blütenbäume. Von überall her klingt Vogelgezwitscher, Vogelzug — Frühling!

So heiß brennt die Sonne schon hernieder, dass Toni ihren kleinen Sonnenschirm aus rosa Seide und Spitzen aufgespannt hat; er wirft einen rosigen Schimmer über das ganze, junge Gesicht, das in diesem sanften Licht selber wie eine Blüte wirkt. Der junge Dichter hat sich vorgebeugt, er sieht nicht die blühende Frühlingslandschaft rings umher, sein Blick hängt verzaubert an diesen Mädchenäugen, das er liebt, an diesen strahlenden Augen, die so anhaltend in die Ferne blicken, an diesem Mund, um den ein leichtes, spöttisches Lächeln schwelt.

Es ist, als ob Toni seine heitern Worte nicht hörte, als ob ihr Herz völlig ungerührt bliebe vor dem, was er ihr sagt. Und doch, wäre sie, die Unnahbare, mit ihm hinausfahren in den Außerorter Frühling, wenn nicht irgend etwas in ihr, wenn nicht . . . Wenn Theodor Körner ahnte, wie es in Wirklichkeit in dem Herzen des

Wald zu so einer Jahreszeit und bei so einem Wetter für eine Wirkung auf junge Gemüter haben kann — er hat es selbst erfahren vor beinahe vierzig Jahren, mit der Theres. Die ist nun schon lange tot, und er hat heute graue Haare. Aber deswegen kann er doch seine Freude haben an jungen Leuten! Verdächtig still ist's dahinten, denkt er mit leichtem Schnurren; vorläufig wirkt er einen verschmitzten Blick zurück. Er denkt, er sieht nicht richtig! Deshalb wär's so still! Keins von den beiden regt sich überhaupt, jedes sitzt in seiner Ecke und schaut stumm vor sich hin. Ja, wissen denn die jungen Leute heutzutage nicht mehr, wozu so ein Frühlingstag da ist? Da muss etwas geschehen! Denen muss geholfen werden!

Und als der Weg sich schon wieder senkt und durch das Gezwig in der Ferne die roten Dächer des nächsten kleinen Dorfes auftauchen, da hält der alte Johann seinen Wagen an, dreht sich um und sagt, indem er mit der Peitsche nach vorn deutet. „Vielleicht fahr' ich jetzt allein voraus und bestell' den Herrschaften ein paar Schäfchen im Dorfrug für nächster. Denn hier werden's doch sicher a wengen spazieren gehen wollen“, fügt er hinzu, während er den jungen Herrn ansieht und das linke Auge ganz spöttisch ein wenig zufließt. Da lacht Körner auf, mit einem Mal ist der Bann gebrochen. Ohne viel zu fragen, hebt er Toni aus dem Wagen, winkt fröhlich dem abfahrenden Kutscher zu und ruft: „In ein oder zwei Stunden!“ Dann sind sie ganz allein in der Birkenallee. Nur wenige Schritte sind sie gegangen, als Körner siebenbleibt. Toni wendet sich ihm zu, sie gibt sich alle Mühe, ihrem Gesicht einen spöttisch fragenden Ausdruck zu verleihen. Über vor dem ersten, tiefen Leuchten in den Augen des Mannes vor ihr versinkt alle Verstellung, ihr Herz schlägt heftig, als sie jetzt seinen Worten zuhört, fast willenlos überlässt sie ihm ihre Hände, während er spricht:

„Toni, um Gottes willen, nur einen Augenblick sollen Sie mich ernsthaft anhören. Ich bitte Sie, treiben Sie jetzt keinen Scheiß mit mir. Ich entschuldige mich für mich jetzt keinen Scheiß mit mir. Ich kenne Ihren Wert, Ihren Ruhm gut genug, und wenn ich jetzt so zu Ihnen zu sprechen wage, dann nur, weil . . .“ Plötzlich liegt er vor ihr auf den Knieen, bedeckt ihre Hände mit heißen Küßen. „Toni, ich liebe dich“, stammelt der junge Dichter, „ich kann nicht mehr leben ohne dich. Meine Kunst, mein Aufstieg, nichts hat mehr Wert ohne dich. Sag' mir, wenn du mich verabscheust, sag' mir, dann will ich gehen, will dich nicht wiedersehen, will nur in meinem Herzen ein Denkmal . . . Toni, antworte mir!“

Es ist ganz still, der Frühlingswind rauscht leise durch die Bäume. Nahe zwitschert sich und unbekümmert ein Vogel. Mit zitternder Hand streicht Toni über die dunklen Locken des vor ihr Knieenden. „Du dummer Bub“, weißt du denn immer noch nicht, dass . . . dass . . .“

Gänzlichlos ist Körner aufgesprungen, seine Augen leuchten in ungläubigem Glück: „Toni“, lacht er selig, „du, du!“ Und dann gibt es kein Halten mehr, er nimmt die Geliebte in seine Arme, bedeckt ihr glühendes Gesicht mit unzähligen Küßen. Erstaunert läuft sie es geschehen. Und endlich erwidert auch sie, zaghaft noch, seine Lieblosungen. Wie im Traum gehen sie weiter, im Traum tiefsten Glücks!

Theodor Körner.

leuchten in ungläubigem Glück: „Toni“, lacht er selig, „du, du!“ Und dann gibt es kein Halten mehr, er nimmt die Geliebte in seine Arme, bedeckt ihr glühendes Gesicht mit unzähligen Küßen. Erstaunert läuft sie es geschehen. Und endlich erwidert auch sie, zaghaft noch, seine Lieblosungen. Wie im Traum gehen sie weiter, im Traum tiefsten Glücks!

*

Der Mond ist schon aufgegangen, noch immer sitzen die beiden Liebenden im Garten des Dorfrugs in ihrem Winkel. Das alte Windlicht auf dem Tisch vor ihnen flackert manchmal im Nachwind auf und wirkt seinen rötlchen Schein auf die zwei Menschen, die ganz versunken an Lustschlössern der Zukunft bauen. Ein Haus wollen sie haben, ganz weit draußen vor Wien, und sie wollen nicht viel Leute sehen, sondern nur ganz für sich leben. Ungestört wird Theodor dort an seinen Werken arbeiten können, und sie wird sich aus der Welt des Theaterglanzes immer wieder hinausflüchten zu ihm in das kleine Heim, in dem sie gleich nach der Heirat sich ihre eigene Welt schaffen werden, zu der niemand Zutritt hat als ihre allerbesten Freunde. Was steht dem entgegen, dass sie heiraten? Sie ist Hoffnungsspielerin, er steht dicht vor seiner Erinnerung zum Burgtheater-Dichter — sie werden reichlich zu leben haben. Immer wieder sind sie überwältigt in dieser Stunde, dass sie so



Die Lühauer schwören an der Leiche ihres Kameraden Körner.

Gemälde von Richter (Körner-Museum, Dresden)

„Jesus Maria, ist das eine resche Person!“ Wie verzaubert starrt der dicke Wiener Konditormeister der Kutsche nach, die soeben vorübergerollt ist, und es dauert lange, bis er an einem schmerzhaften Kneifen merkt, dass seine Frau bemüht ist, ihn aus seinem entrückten Zustand wieder in den Alltag zurückzubringen.

„Was hast du hübschen Mädeln nachzutragen! Du denkst wohl, der Frühling ist auch für dich da? Dös möcht' dir so passen.“

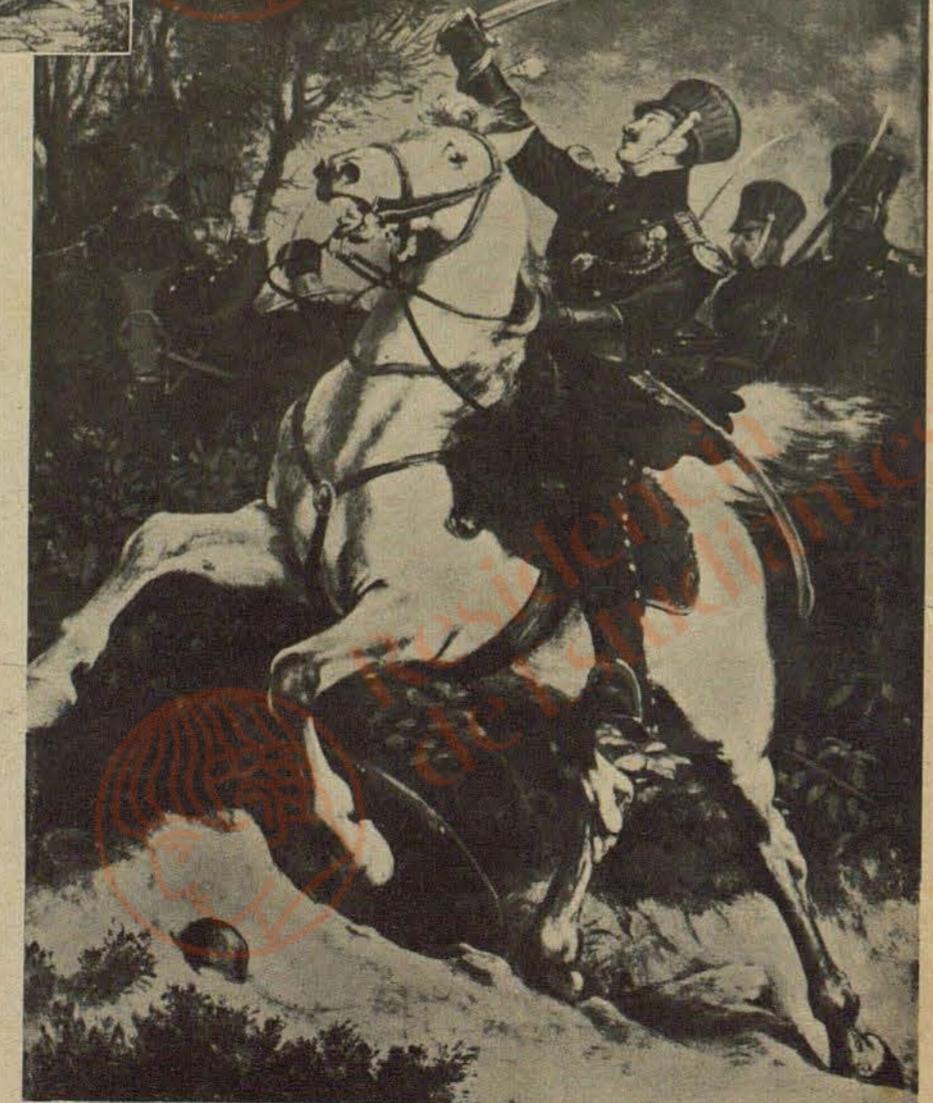
„Aber dös ist j'viel“, entflieht sich der Konditor und reibt sich mit empörtem Gesicht den Arm. „Ja, weißt du denn gar net, wenn ich da nachschaut hab? Dös war doch die Toni Adamberger! Man wird doch noch von einer großen Künstlerin nachschauen dürfen?“

„Ach geh' nur, ich weiß gut genug, dass du ins Burgtheater mit wegen der großen Künstlerin gehst, sondern weil sie so hübsch und jung ist, dass ihr alle Mannsbilder nachlaufen. Deswegen haft' ich nachschaut.“

„Aber nein, wegen der Kunst hab' ich ihr nachschaut“, ruft der Konditormeister in hellem Ton. „Und deswegen, weil sie eine patriotische Person ist! Haft du denn ganz vergessen, wie dös junge Dingler dem Kaiser Napoleon hat sagen lassen, sie kann' nicht zu ihm, sie sei Schauspielerin und sonst gar nix, und für was Unrechts wär' sie sich zu gut! Die hat mehr Schneid' als unsere Generale dös sag' ich dir.“

„Und ich sag' dir, mach, dass du herein zu meinen Kunden kommst! Man hört ja nichts anderes in Wien als von der Adamberger. Ein Glück, dass sie für euch Mannsleut net viel übrig hat!“

* Unterdessen rollt die Kutsche mit der vielbesprochenen, jungen Schauspielerin des Burgtheaters schon durch stillere, versteckte Gassen. Selbst hier kennt man sie noch und grüßt sie. Es ist schon wahr, was



Theodor Körner im Gefecht.

Gemälde von Leonhard Gey (Körner-Museum, Dresden)

Eingeschworenes Freikorps Lühau in der Kirche zu Rogau. Knieend schwört Körner den Eid.

Mädchen ausseht, das schweigend mit ihm durch den Frühling läuft! Wenn er wüsste, welch ein Sturm in ihr wogt, wenn er wüsste, wie sie an sich halten muss, um den Kopf nicht an seine Schulter sinken zu lassen in stummen Glück. Sie ist ja gar nicht mehr die berühmte Adamberger vom Burgtheater, die in ganz Europa berühmte Schauspielerin, der alles zu Füßen liegt, und die doch über alle hinwegsehen kann, weil einzig ihre Kunst ihr Leben ist. Sie ist ja ein kleines Mädchen heute, das zum erstenmal erlebt, wieviel schöner als aller Beifall, als aller Ruhm, als alle Strenge, selbstsagende Arbeit es ist, mit einem geliebten Mann allein durch all das Blühen hinzufliegen, über sich nur das unendliche, freie Blau. Ja, sie fühlt, das, was ihr das Herz jetzt schmerzlich selig zusammenklopft — das ist die Liebe, die sie bisher nur dargestellt hat mit dem Instinkt der geborenen Schauspielerin. Ach — was sie jetzt fühlt, ist echt. Und eben darum schämt sie sich so sehr, es zu zeigen.

Längst hat der Wagen die Felder und Wiesen hinter sich gelassen; nun fahren sie im lichtgrünen Dämmerung junger Wälder dahin. Im warmen, wirrigen Wind wehen die zarten Schleier der Bäume, deren weißseidige Stämme überall leuchten. Der Kutscher zügelt seine Grauen ein wenig, damit die guten Leutchen dahinten in seinem Wagen recht viel haben von dem schönen Frühlingswald. Er weiß gut genug, was so ein



Die Ausfahrt in den Frühling.

Historia 2, Historischer Bilderdienst 1, Hand 1, Presse-Photo 1, Zeichnung v. d. Heide.



jung in ihrer ersten Liebe zueinander gefunden haben und daß diese Liebe nun ewig sein soll, ohne daß ein Hindernis zwischen ihnen liegt. Wie durch die Nacht her der Holzunder dusst! Toni hat die Augen geschlossen, ihr Kopf ist an die Schulter des Geliebten gesunken. Sein Mund streift über ihr Haar, er lächelt glücklich verloren. Weit, weit offen liegt nun die Lebensbahn vor ihnen.

Die Welt ist ihnen verunken.

Sie denken nicht, wie klein, wie wichtig ihr Glück ist vor dem gewaltigen Geschehen, das erbarmungslos über die Völker Europas hinwegrollt!

*

Wien horcht auf! Es hat geglaubt, die Adamberger zu kennen. Aber wie diese Frau jetzt auf der Bühne des Burg-Theaters Schicksale gestaltet, wie noch ihre kleinste Geste schwelendes, blühendes Leben entfaltet, das haben die Theaterbegeisterten noch nicht erlebt. Beifallsstürme durchrasen das Haus nach ihrer erschütternden Gestaltung der Desdemona, das Clärchen im „Egmont“ ist nun noch zarter, mädchenhafter, durchglühter. Und wieder und wieder verlangen die Wiener sie in „Toni“ und in „Hedwig“ zu sehen, den neuen Stücken des begabten Theaterdichters Theodor Körner. Längst hat sich in den Cafés und den Salons der Stadt herumgesprochen, wie es mit den beiden steht. Und dann eines Tages hat es der Körner selbst im „Silbernen Kaffeehaus“, in dem die geistige Elite Wiens verkehrt, jubelnd verkündet: an dem Tag, da ihn die Burg zu ihrem Hausdichter ernannt hat, hat er sich mit Toni Adamberger verlobt.

Toni und Körner stehen den ganzen Herbst und Winter 1812 im Mittelpunkt des Wiener Interesses. Sagt man nicht, daß der junge Körner fähig sei, die Nachfolge des großen Schiller anzutreten? Und andererseits — selbst das größte Genie kann sich nicht mehr wünschen, als ein so entzückendes Weibsel wie die Adamberger und eine so geniale Schauspielerin dazu für sich zu gewinnen. Der alte Fürst Lobkowitz will ihnen die Hochzeit ausrichten, so heißt es überall. Am meisten aber gefällt den Wienern, daß das Paar an dem gleichen Maitag Hochzeit machen will, an dem es sich einst im Wiener Wald einig geworden ist.

Mit Spannung erwartet man das neueste Werk Körners, den „Trinny“, den er in wenigen Wochen geschrieben haben soll und in dem ein ganz neuer freiheitlicher Ton aufblüht. Der Abend der Premiere kommt heran, und das Stück wird ein großer Erfolg. Die Wiener toben vor Begeisterung, mitten im Dezember ist die Bühne, auf der sich Toni und Körner verneigen, mit Rosen und Beilchen bedeckt. Es ist fast zu viel des Glücks und des Erfolgs für die beiden an deren Liebe und Ruhm die lebenslustigste und kultivierteste Stadt Europas Anteil nimmt. Sie atmen auf, als sie in dem kleinen Kupee sitzen, das sie durch die verschneiten Straßen heimträchtigt in Tonis Wohnung. Dort oben in den kleinen, gemütlichen Räumen sind sie ganz allein. Die Tante, die als Tugenddrache vor der Welt herhalten muß, verschwindet verständnisvoll in ihrem Zimmer. Im Eßzimmer steht der kleine Tisch gedeckt, im Schein der Kerzen funkelt das Kristall.

„Toni!“ Sie heben die Spiegelchen gegeneinander, trinken, ohne voneinander den Blick zu lassen. „Rein, wir wollen nicht hierbleiben, Toni“, sagt er. „Wir wollen dort hinüber in dein Zimmer, in dem es so gemütlich ist, und wollen nur einen Leuchter brennen lassen und am Fenster sitzen und hinaussehen, wie es draußen schneit und wie es draußen kalt ist. Und wir zwei sind ganz sicher und geborgen und denken nur an uns. Wir sind ganz still. Und —“ Ihr Finger legt sich ihm auf die Lippen, und lächelnd führt sie fort — „und du sitzt mir zu Füßen und hast deinen Kopf in meinem Schoß und erzählst mir, was du noch alles tun willst und wie schön es werden wird im Mai. Und ich hör' nur immer zu und kann's noch gar nicht glauben, daß das Glück zu mir gekommen ist, und ich denken muß, es ist nur ein Märchen.“

„Toni, du! Glaub' mir, nicht der Ruhm, selbst meine Kunst nicht, du allein bist mir alles.“

Toni lächelt, sie hat die Augen geschlossen. In diesem Augenblick fühlt sie,

dass geliebt zu sein, so geliebt zu sein, das Höchste auf Erden ist.

*

Januar 1813! Durch Europa jagt fließend ein Schlitten von der russischen Grenze her quer durch Deutschland zum Rhein. Drinnen sitzt der, der alles Unglück über Europa gebracht hat: Napoleon, Kaiser der Franzosen. In Russland geschlagen. Seine Armeen sind in Auflösung, die Heere, die die Welt knechteten, irren hungernd und frierend in den Eiswüsten Russlands umher, den Tod auf den Fersen. Kurierschlitten fliegen zwischen den Hauptstädten hin und her, bald weiß es ganz Deutschland: die Stunde der Freiheit ist nahe. Überall stehen Männer auf, um zu den Waffen zu rufen, zum heiligen Befreiungskrieg zu begeistern...

Ganz vertieft sitzt Toni im einfachen weißen Haustkleid, den Kopf in die Hand gefügt, beim Rollenstudium. Draußen herrscht ein grauer Februarstag. Es ist so dunkel, daß sie um Licht schellen muß.

Nachdenklich starrt sie in das Licht der Kerzen. Wenn nur dieser Winter vorbei wäre! Ungeduldig sehnt sie den Tag herbei, an dem ihr und ihm die Kerzen auf dem Hochaltar leuchten werden. In leichter Zeit ist Theodor oft so zerstreut; er ist so viel mit seinen Freunden zusammen, die ihm erzählen müssen von den politischen Ereignissen. Warum läßt er sie nur heute wieder so lange warten! Ihr ist, als denke er jetzt manchmal gar nicht mehr an sie, als beschäftige ihn etwas ganz anderes. Sie weiß nicht, was es ist, aber sie fühlt in ihrem Herzen, daß dunkle Gewitterwolken über ihrer Liebe aufziehen, ohne daß sie etwas dagegen tun kann.

Doch dann, als sie es draußen heftig an der Klingel reißen hört, sie seinen Schritt erkennt, da ist alle Dästernis wie zerstoben. Es ist doch nur der graue Tag, der sie so schwermütig sein ließ. Sie lächelt dem Horeinstürmenden entgegen. Theodor Körners Augen blitzen, atemlos ruft er ihr zu:

„Toni, es ist so weit, endlich, endlich! Die Preußen stellen Freikorps auf gegen Napoleons Truppen. Jeder wird gebraucht! Es geht um die Freiheit des Vaterlandes. Toni, jetzt weiß ich, was das Höchste ist: Für die Freiheit seines Vaterlandes kämpfen! Hör zu, überall will ich diesen Aufruf verbreiten lassen!“ Er wirft keinen Blick auf sie, er liest von dem Papier, das er in der Hand hält, und Toni hört, während ein namenloser Schmerz ihr das Herz zu zerren droht, die unsterbliche Freiheitshymne:

„Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen...“

Das Blut braust in ihren Schläfen, sie kann kaum atmen, während ihr die Tränen in die Kehle steigen. „Das höchste Heil, das lezte, liegt im Schwerte!“ hört sie ihn jubeln: „Wasch die Erde, dein deutsches Land, mit deinem Blute rein! Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen; es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heiliger Krieg...!“

Körner endet. Er blickt auf, blickt in das erblachte, verlöste Antlitz der Geliebten: „Toni, was ist dir?“ fragt er. „Freust du dich nicht mit mir? Noch morgen will ich mich zu Lühows schwarzen Husaren melden. Glaubst du, ich kann noch Stücke und Komödien schreiben, jetzt, wo das Vaterland seine Söhne braucht?“

Ein leiser Schrei entringt sich ihrer Kehle: „Und denfst du nicht an uns, an unser Glück?“ Ihre Augen irren über sein Gesicht, über seine düster entschlossenen Züge...

*

Es ist kaum eine Woche später. In dem gleichen Raum steht Toni am Fenster. Sie hält sich nur mühsam aufrecht, blickt mit einem wehen Lächeln zur Tür, die sich jetzt aufstut. Der Geliebte steht vor ihr in der strengen, schwarzen Uniform der Lühower Jäger. Unter dem Arm hält er den Tschako, von dem gespenstisch der Totenkopf schimmert. Sie kann nicht sprechen. Die Stunde ist herangekommen, die ihr Herz immer befürchtet hat. Er geht fort von ihr, geht hinaus in eine Welt von Gefahren, in der der Tod auf ihn lauert. Schwere Tränen rollen über ihre Wangen. Sie rafft sich zusammen, tritt an ihn heran, legt die Hände auf seine Schultern: „So geh“, sagt sie, während der Schmerz ihr das Herz durchschneidet, „geh, wenn du

nicht anders kannst — um des Vaterlandes willen.“ Stumm beugt sich Körner zu ihr nieder, küßt sie.

Ganz Deutschland steht auf gegen seinen Unterdrücker; die Aufrufe des preußischen Königs an sein Volk und an sein Heer werden in Wien eingeschmugelt und entfachen auch hier die Begeisterung für die gemeinsame Sache. Aber während die Heere sich formieren, da sind die Freikorps schon am Feind — allen voran Lühows schwarze Reiter. Begeistert verfolgen die Wiener die Taten der Totenkopfreiter; man weiß, daß Körner ihnen als Adjutant Lühows angehört, und wenn Toni ausfährt, jubelt man ihr auf der Straße ebenso zu wie allabendlich auf der Bühne.

Ach, wenn sie sich nur mitfreuen könnte! Aber sie hört nur bei all den Nachrichten heraus, daß Theodor einem verbotenen Korps angehört und aus diesem Grunde bei einer Gefangennahme auf keine Milde zu rechnen hat. Furchtbare Tage durchlebt sie, als die Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Großgörschen nach Wien dringt. Man erzählt sich, daß das Lützowsche Freikorps versprengt worden ist. Fast fiebernd wartet sie Tag um Tag auf eine Nachricht, die Angst schnürt ihr die Kehle zu. Und doch muß sie jeden Abend auf der Bühne stehen, muß falsche Heiterkeit und künstliche Trauer spielen, da doch nur der eine Gedanke in ihrem Herzen lebendig ist: Lebt der Geliebte oder ist er tot?

Eine schreckliche Unruhe treibt sie umher; sie kann nicht nach der Vorstellung in den Räumen allein sein, in denen sie zusammen mit Theodor Körner die kurze Spanne eines unzähligen Glücks durchlebt hat. Fast jeden Abend sucht sie jetzt nach dem Theater den Salon der Caroline Pichler auf, der Dichterin, in deren Salon sich ein kleiner, erlebener Kreis versammelt, der ihre Herzensnot zu respektieren weiß und auf alle Weise sie zu entspannen versucht. Da sitzt sie dann in diesem eleganten Biedermeiersalon, erholt sich langsam von den Anstrengungen der Vorstellung. Ein Diener serviert Sekt und Früchte, die Anwesenden plaudern, in den Spiegeln schimmert das sanfte Kerzenlicht, — und dann fühlt sie sich auf einmal allen diesen Menschen so fremd. Wie können sie lachend und scherzend in einem behauchten Salon sitzen, während doch die Welt in Aufruhr ist, während die Freiheitskämpfer draußen in Not und Gefahren für das Vaterland ihre Jugendkraft und ihr Glück freudig hingeben.

Wenn diese Überlegungen ihr Herz zerstören, dann erträgt sie selbst den Kreis der Freunde nicht mehr. Sie flüchtet nach Hause, sitzt noch spät in der Nacht am Spinett; traumverloren gehemt ihre Hände über die Tasten. Sie summmt die Lieder, die der Geliebte für sie gedichtet hat. Und dann manchmal ist es ihr, als müsse er jeden Augenblick eintreten, als seien all ihre Befürchtungen grundlos. Nur, warum schreibt er nicht, warum läßt er sie in all ihrer Herzensangst ohne Nachricht? Sie wendet sich an die alten Körners in Dresden, fragt dort an, ob sie nichts von Theodor gehört haben.

Es wird jetzt früh Abend im September; es ist schon dunkel, als sich Toni den Umhang umwirft, um ins Theater zur Vorstellung zu fahren. Da wird an ihre Tür geklopft, und gleich darauf kommt die Tante herein mit einem Brief in der Hand: „Aus Dresden von den alten Körners!“ Tonis Herz hämmert, ihre Spannung ist ganz unerträglich. Und doch ist ihr in diesem Augenblick, als sei nun alles gut. Endlich Nachricht! Sie erbricht mit zitternden Händen hastig den Umschlag. Briefe von Theodor an sie fallen ihr entgen, oh, nun ist alles gut. Vielleicht ist er schon wieder in Dresden? Sie entfaltet den Brief der Eltern, liest hastig mit einem unruhigen Lächeln auf den Lippen.

Die Tante steht dabei, blickt fragend in Tonis Antlitz, sucht zu erraten, was sie da liest und ob es eine gute Nachricht ist. Und jetzt — heilige Maria, was hat das Mädel! Tonis Gesicht ist erschreckend blaß geworden, die schönen Augen starren weit aufgerissen, entsezt auf das Papier in ihrer Hand. Die Lippen zittern. Die Briefe entfallen ihr. Mit einem Aufstöhnen taumelt sie vorwärts und bricht ohnmächtig zusammen.

Es dauert Stunden, bis man die Zusammengebrochene wieder ins Leben zurückgerufen hat. Vergeblich wartet der Wagen unten, vergebens schüttet die Intendanten des Burgtheaters Boten auf

Boten. Mit hohem Fieber liegt Toni Adamberger zu Bett. Zwei der bedeutendsten Ärzte von Wien sind gerufen worden. Vor das ausverkaufte Haus tritt der Direktor des Burgtheaters, um selbst dem Publikum mitzuteilen, daß ein Auftritt der von Wien vergötterten Schauspielerin heute und in der nächsten Zeit unmöglich ist. Und wie ein Lauffeuer verbreitet sich der Grund von Tonis Zusammensetzen: Der junge begabte Theodor Körner ist im Kampf um das Vaterland vor dem Feind gefallen! Ganz Wien fühlt mit der vom Schicksal so schwer Getroffenen; nicht nur der alte Fürst Lobkowitz, der ihr Brautführer sein wollte, schickt ihr Blumen, sondern Hunderte von Verehrern aus allen Ständen zeigen ihr ihre Anteilnahme in oft rührenden Geschenken.

Mit einem matten Lächeln sieht Toni all diese Liebe, die ihr doch ihren großen Verlust nur noch fühlbar macht. Endlich hat sie wieder aufstehen dürfen, aber sie ist noch sehr schwach und erholt sich nur langsam. Immer wieder quält sie die Frage: Warum dieses Opfer? Mein Gott, warum durften wir nicht glücklich sein? Mit dem Instinkt der Frau, der die große Liebe zum Inhalt ihres Lebens wurde, weiß Toni, daß dieses Wunderbare, Begeisternde nur einmal ein Herz treffen und es zum Blühen bringen kann. Was ihr jetzt bleibt, ist nur die Erinnerung. Sie will vom Leben nichts mehr. Nur eins bleibt ihr: Ihre Kunst.

So schlägt Toni der Intendant des Burgtheaters, die verzweifelt Tag um Tag ehrerbietig und doch aufs höchste ungeduldig anfragen läßt, wann sie wieder aufzutreten gedenke, die immer stürmischer werdenden Bitten nicht ab. Vielleicht wird sie auf der Bühne wenigstens für ein paar Stunden ihr Leid vergessen können.

Wie ein Rauschen geht es durch Europa! Die Ketten klirren zu Boden! Am 18. Oktober 1813 ist der Korse bei Leipzig vernichtet geschlagen worden.

Wien ist im Freudentaumel, die Straßen sind illuminiert, Inschriften gedenken der Kämpfer, die für das Vaterland gefallen sind. Vor dem Burgtheater fahren zu Hunderten die Wagen vor. Zu Ehren des für die Freiheit gefallenen Theodor Körner ist heute „Toni“ angelegt, und Demoiselle Adamberger, seine Braut, wird die Hauptrolle spielen. Ahnt einer unter den Zuschauern des dichtfüllten Hauses, welche Überwindung es die Braut des Gefallenen gefestet haben muß, sich dem Willen der Intendanten zu fügen, die wohl vorausah, was unter diesen Umständen das Stück Körners für eine Zugkraft haben mußte?

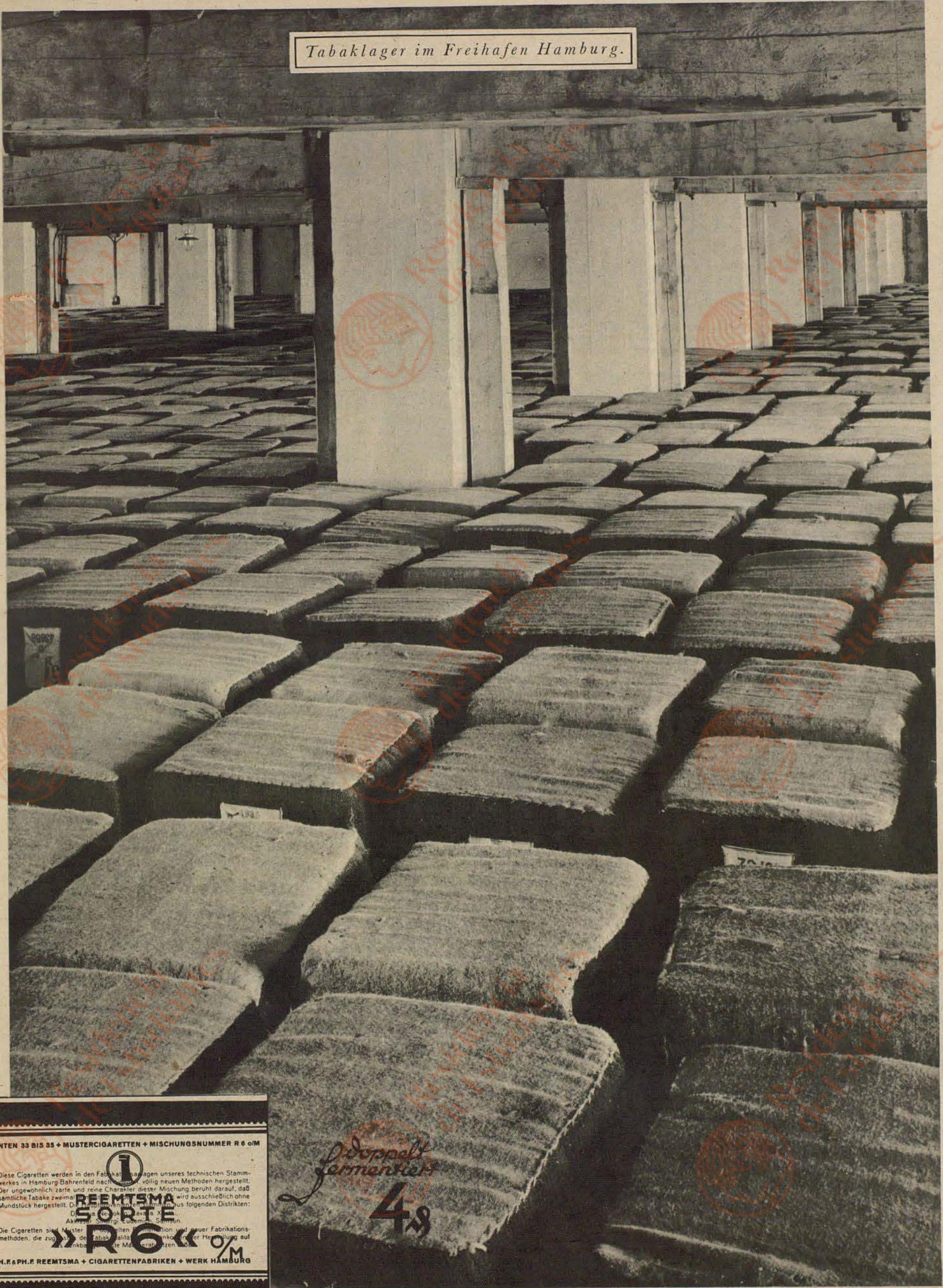
Geblieben folgen die Zuschauer den Borgängen auf der Bühne. Ist es nicht erstaunlich, wie sicher die Adamberger alles in ihren Bann zwingt? Nur einer sieht, wie es in Wirklichkeit um die Frau dort vorn im Rampenlicht bestellt ist, sieht es, weil er schon lange im geheimen ein treusorgender Freund für sie ist, auch wenn sie ihn kaum bemerkt hat. Und als der Vorhang sich über der Szene senkt, der Beifall immer wieder die Künstlerin an die Rampe fordert, da hebt sich der Hofrat von Arneth von Caroline Pichlers Seite und begibt sich durch die verwinkelten Flure zur Garderobe der Adamberger. Die Tür ist nur angelehnt, er wagt es, sie zu öffnen.

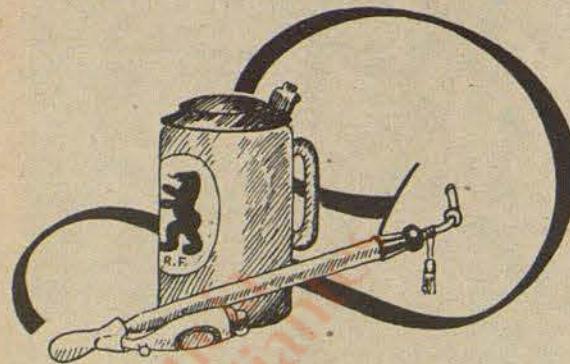
Toni ist allein. Sie sieht an dem kleinen Toilettentischchen und starrt vor sich hin; ihre Schultern zucken in lautlosem Weinen. Sie fühlt, daß jemand unendlich zart über ihr Haar streicht, und hebt das verhüllte Gesicht. Sie blickt in die gültigen Augen Arneths. Stumm preßt sie seine Hand. Sie fühlt, daß wenigstens einer heute erraten hat, wie es um sie steht. Wie von ferne hört sie seine Worte: „Sie dürfen sich nicht aufreissen! Sie brauchen Ruhe und ein stilles Heim und jemanden, der Sie behütet. Toni, wenn Sie je einen Freund brauchen, der es gut mit Ihnen meint und der Sie liebt — werden Sie dann an mich denken?“

Toni lächelt dankbar unter ihren Tränen, sie nickt vor sich hin. Die Klingel schrillt zum Auftritt. Es ist ihr fast unerträglich. Aber sie nimmt alle Kraft zusammen, heute muß es noch sein, heute noch einmal!

*
Fortschreibung auf Seite 15

Tabaklager im Freihafen Hamburg.





Der Selige Rogge

Roman von ERNST GRAU

Copyright by Carl Dunker-Verlag, Berlin W 35

Erläuterung des bisher erschienenen Teiles:

In einem Keller der Friedrichsgracht, jenem Altberliner-Idyll mitten im Herzen der Großstadt, haust der alte Dionysius Rogge, seines Zeichens zwar Schuhmacher, doch einer Flasche Bier und seinem Pfeischen mehr zugetan als seiner Schusterrolle. Eines Tages erfährt der Alte, daß er von einem verstorbenen Onkel in Südamerika eine große, eisenbeschlagene Kiste geerbt hat, die aber erst ein Jahr nach Erhalt dieser Nachricht vom Rechtsanwalt an ihn ausgeliefert werden darf.

Diese Neuigkeit verbreitet sich natürlich mit Windeseile in seinem Wohnviertel, durch die vielfache Weitergabe entsprechend ausgeschmückt. So heißt er bald der „Millionen-Schuster“ und erhält teils aus Neugierde, teils aus Sensationstaste einen ungeheuren Zulauf an Kunden. Aber nicht nur das; Mutter Tübbecke, die Wirtin vom „Kühlen Grunde“, seiner benachbarten Stammkneipe, bei der er schon tief in der Kreide steht, eröffnet ihm daraufhin einen unbeschränkten Kredit. Sie tut das nicht nur, weil der alte Rogge ihrer Meinung nach das ja nun bald alles bezahlen kann, sondern weil sie in einer stillen Ecke ihres Herzens immer noch die Hoffnung hegt, einmal Frau Rogge werden zu können.

Während so die beiden Alten zufrieden sind mit dem Lauf der Dinge, scheinen sich ihre Kinder, der Taxichauffeur Hermann Rogge und Grete Tübbecke, die sich seit ihren Kindertagen ihre Freundschaft erhalten haben, nun doch einmal ernstlich zu streiten. Es gefällt Hermann nicht, daß Grete eine so eifrige Teilnehmerin des Theatervereins „Turandot“ ist. Und Grete gefällt es wiederum nicht, daß Hermann so bockbeinig ist und sich nicht von ihrer Mutter helfen lassen will, daß sie schneller heiraten können. Aber er hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt, ohne fremde Hilfe ein eigenes Taxi zu kaufen und erst dann zu heiraten.

1. Fortsetzung.

„Aber Grete!“ Er lacht hell auf, denn er findet sie wunderhübsch so, wie sie in diesem Augenblick vor ihm steht, mit heftig geröteten Wangen und zornblitzenden Augen. Am liebsten möchte er sie jetzt ganz einfach in die Arme nehmen und . . . doch das geht ja nun hier am helllichten Tage vor allen Leuten nicht gut an. „Aber Grete“, wiederholt er deshalb lachend. „So sei doch vernünftig, Mädel. Du weißt ja, wie ich spare, wie ich hinter jedem Groschen her bin.“

Aber Grete ist absolut nicht gesonnen, darauf einzugehen. Dass er sie jetzt, wo es ihr so ernst ist, auslacht, als sei sie ein kleines, unartiges Mädel, bringt sie nur noch mehr in Harnisch.

„Sparen!“ Ein höhnisches Auflachen begleitet ihre Antwort. „Das heißt also, daß ich noch wer weiß wie viele Jahre warten soll, bis du endlich so weit bist. Vermutlich bis zum Sankt-Nimmerleins-Tage, obwohl ich fest davon überzeugt bin, daß Mutter uns sofort helfen würde. Lange genug kennt sie dich doch, und wenn du heute zu ihr kommst und ihr sagtest, daß . . .“

„Ich komme aber nicht!“ trumpft er nun, auch ärgerlich werdend, auf, als er sieht, daß sie durchaus nicht nachgeben will. „Ich will meiner künftigen Schwiegermutter nichts zu verdanken haben. Keinen Pfennig, verstehst du? Deutlicher kann ich's dir doch wirklich nicht sagen. Und nun Schluss mit der Debatte!“

Sekundenlang sieht sie erschrocken zu ihm auf. Hat sie da nicht eben etwas sehr Dummes angerichtet? Aber im nächsten Augenblick ist diese bestinnliche Negung schon wieder überwunden.

„Schluss sagst du? Na schön, wie du willst! Dann kann ich ja gehen!“

Und ohne ihm auch nur noch einen Blick zu schenken, dreht sie sich um und läuft davon.

„Aber Grete! Mädel! So höre doch“, ruft er ihr kopfschüttelnd nach.

Doch sie wendet sich nicht mehr zurück. Im Strudel des lebhaften Verkehrs ist sie rasch verschwunden.

Na, dann nicht, liebe Tante, denkt er verzerrt und nimmt seinen Platz hinter dem Steuer seines Wagens ein. Mit lautem Knall fliegt die Tür des Schlosses ins Schloß.

Der Fremde, der wenige Augenblicke zuvor so unfreiwillig Zeuge dieser Auseinandersetzung geworden ist, wartet ab, bis der Chauffeur die Tür hinter sich zugezogen hat, und geht dann dem Mäd-

chen nach, das mit hastigen Schritten den belebten Fahrstamm der Werderstraße überquert.

Wenn man Max von Dittfurth, ohne ihn näher zu kennen, so über die Straße gehen sieht, macht er ganz den Eindruck eines außerordentlich eleganten und zugleich doch auch soliden Mannes. Eben eines Mannes von Welt. Er mag etwa Mitte der Dreißig sein, und sein jugendlich-elastischer Schritt, mit dem er jetzt auf der andern Straßenseite dem Mädchen folgt, lässt ihn sogar noch etwas jünger erscheinen. Dass er bei einem teuren, erstklassigen Schneider arbeiten lässt, kann auch ein Laie erkennen, denn der modische, hellgraue Anzug sieht ihm wie angegossen, und das zartblaue Seidenhemd mit der dazu passenden dunklen Krawatte zeugt von einem vorbildlich guten Geschmack. Da er sich zu allem noch als ein hübscher Kerl von guten Manieren zeigt, so ist Max von Dittfurth ganz der geeignete Mann, der einem schlecht bewachten Mädchenherzen gefährlich werden kann.

Es ist denn also kein Wunder, daß auch Grete Tübbecke sich nicht gerade abweisend verhält, als er beim Einbiegen in die Friedrichsgracht auf sie zutritt und sich höflich erkundigt, wie er von hier aus am besten nach der Jannowitzbrücke komme.

Dem Mädchen hat es inzwischen natürlich längst leid getan, daß es sich da eben zu einem so überreichten Schritt hat hinreissen lassen, einem wirklich unbedachten Schritt, der möglicherweise erst richtig einen Bruch herbeiführen kann. Halsstarrig genug kann Hermann Rogge ja sein, wie er es auch manchmal schon bewiesen hat. Darin unterscheidet er sich durchaus nicht viel von seinem Vater. Aber sie selbst, sie denkt ja nicht im Traum daran, mit ihm zu brechen. Im Gegenteil, heiraten will sie ihn, und das so bald als möglich. Denn sie liebt den Mann, dem sie sich versprochen hat, aufrichtig, daran gibt es gar keinen Zweifel, und unbewußt liebt sie es vielleicht besonders an ihm, daß er sich so beharrlich weigert, die Hilfe der Mutter in Anspruch zu nehmen. Hundert andere würden gewiß auch mit Freuden nach einer solchen Mitgift gegriffen haben. Aber er? Er wollte alles nur sich selbst und seiner eigenen Tüchtigkeit verdanken. Hätte sie nur auf die Stimme in ihrem Innern gehört, dann wäre sie schon nach wenigen Schritten umgekehrt, und alles wäre wieder gut gewesen. So aber hat sie sich mit plötzlich erwachtem Eigensinn in eine Erregung hineingesteigert, in der sie glaubt, ihm einmal so recht eindringlich zeigen zu müssen, daß auch sie ihren Kopf für sich haben konnte, und sie verbirgt sich dabei immer mehr in den Gedanken, daß alles seine Schuld sei, und daß es an ihm gewesen wäre, hier nachzugeben.

Aber alles im Leben gleicht sich irgendwie aus, und es ist nun einmal so, daß ein Mädchen, das sich von dem Mann seiner Wahl lieblos behandelt wähnt, sein nur zu williges Ohr gern einem andern leiht, sofern dieser andere nur im rechten Augenblick erschien und die rechten Worte zu finden wußte. Und da Max von Dittfurth gesehen und gehört hat, welches Spiel hier gespielt wurde, so ist es ihm bei seiner Gewandtheit in derartigen Dingen ein leichtes, sich den gegebenen Verhältnissen anzupassen.

„Nach der Jannowitzbrücke wollen Sie . . . ?“ wiederholt Grete seine Frage, die so plötzlich und unerwartet in ihre durcheinander gewirbelten Gedanken gefallen ist. Sekundenlang muß sie sich erst besinnen. „Am besten, Sie halten sich hier immer an der Spree . . . da können Sie's bestimmt nicht verfehlten“, gibt sie dann Auskunft.

Er dankt, hält sich aber wie selbstverständlich an ihrer Seite.

„Sie haben augenscheinlich denselben Weg, Fräulein?“ fragt er nach kurzer Pause.

„Ja. Zum Teil wenigstens“, erwidert sie, und das

aufwehende Lächeln, das diese Worte begleitet, fällt um einige Grade freundlicher aus, als es vielleicht in ihrer Absicht gelegen haben mag. Offensichtlich gefällt es ihr aber doch, an der Seite dieses so gut aussehenden Mannes zu gehen. Es ist etwas Neues für sie. Die andern Männer, mit denen sie sonst im „Kühlen Grunde“ zusammenkommt, zeigen im allgemeinen eine rauhere Außenseite.

„Dann darf ich mich bis dahin anschließen?“ greift er ihre Zustimmung sofort auf.

„Bitte“, gewährt sie ohne langes Überlegen. Schade, daß mich Hermann jetzt nicht sieht, denkt sie dabei. Das hätte er dann von seiner Bockbeinigkeit. Geschähe ihm ganz recht!

„Danke. Einer so liebenswürdigen Führung schließe ich mich natürlich mit dem größten Vergnügen an, gnädiges Fräulein.“

Ein rascher Seitenblick streift ihn. Das hatte er wirklich nett gesagt, findet sie. Hermann hatte gewiß noch nie so zu ihr gesprochen.

„Dass es Ihnen ein so großes Vergnügen ist, kann ich mir zwar nicht recht vorstellen“, wirft sie ohne Ziererei ein, „aber . . .“

„Ein Aber . . .?“ fällt er geschickt ein. „Hat Ihnen vielleicht schon einmal jemand das Gegenteil gesagt? Das kann ich mir wirklich kaum vorstellen, gnädiges Fräulein. Ein Mann, der soviel Jugend und Anmut überseht, müßte ja geradezu blind sein.“

Das Mädchen an seiner Seite lächelt versonnen vor sich hin. Wie wohl es doch tut, einmal zu hören, daß man auch andern Männern gefiel, daß man auch einem solchen Mann wie diesem hier begehrswert erschien. Max von Dittfurth stellt mit Befriedigung diese Wirkung fest, und flügerweise schweigt er jetzt, um seinen Worten einen gewissen Raum zum Nachklingen zu geben. Er weiß, daß seine Schmeichelei zwar ein wenig plump gewesen ist, aber er hatte sie nett vorgebracht, und sicher hörte sie dergleichen zu selten, um Vergleiche anstellen zu können. Die Hauptsache ist jedenfalls, daß er dabei das Richtige getroffen hat.

„Sie sind fremd hier in dieser Gegend?“ fragt sie dann, um ihn auf ein anderes, weniger verfängliches Thema zu bringen.

„Ja. Gestatten Sie übrigens: Max von Dittfurth“, benutzt er die Gelegenheit, um sich vorzustellen. Ein paar Augenblicke wartet er, in der Hoffnung, daß auch sie ihren Namen nennen wird. Da sie aber schweigt, fährt er freimütig fort: „Ich bin Tiefbauingenieur und halte mich zur Zeit nur studienhalber in Berlin auf. Augenblicklich sehe Sie mich auf der Suche nach einem möblierten Zimmer. Eine wenig erfreuliche Sache, ehe man da das richtige findet.“

„Und das suchen Sie ausgerechnet in der Umgebung der Jannowitzbrücke?“ fragt sie belustigt, und ihr Blick überfliegt noch einmal prüfend seine weltmännische Erscheinung, der man eigentlich andere Ansprüche zutrauen durfte. „Sie machen mir ja Spaß.“

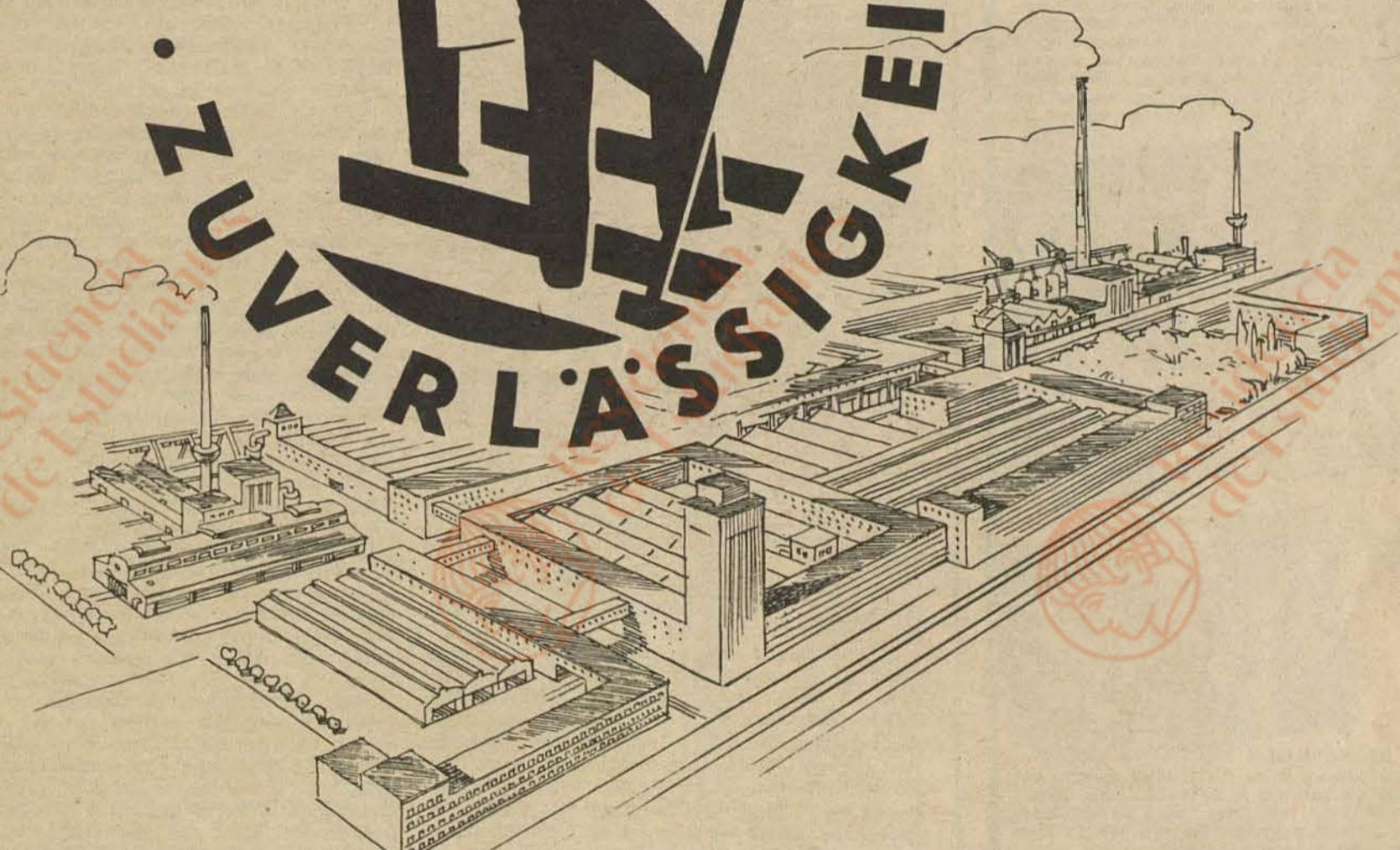
„Finden Sie komisch, nicht wahr?“ fällt er dann auch lachend ein, denn ihr prüfender Blick ist ihm nicht entgangen. „Gewiß, Sie haben schon recht, und meine Freunde auch, die mir durchaus eine Pension im Westen aufzudenken wollten. Aber nennen Sie es meinetwegen eine Marotte von mir . . . es ist nun einmal so, daß ich diese großartigen, glänzenden Fassaden nicht liebe, hinter denen steife leine Menschen aneinander vorbeileben und sich langweilen. Ich fühle mich dort nicht wohl. Eine Umgebung, wo die Menschen enger zusammenwohnen, wo man sozusagen der Seele, dem Herzen des Volkes näher ist, ziehe ich vor. Ich weiß nicht, ob Sie mich recht verstehen . . .“

„O doch“, wirft sie geschmeichelt ein.

Fortsetzung auf Seite 8

PLANARBEIT

ZUVERLÄSSIGKEIT



Der stärkste Beweis für den hohen Wert der Planarbeit ist - der OPEL-Erfolg. Aus einem Inlandswagen wurde ein Automobil, das die Märkte der Welt erobert. Wenige Wagentypen - diese aber gut; einheitliche Konstruktionsmerkmale - aber technisch hochstehende; niedrige Preise bei unbedingter Zuverlässigkeit - das ist das oberste Gesetz, nach dem OPEL-Ingenieure und Kaufleute planen und arbeiten. Gestern für heute und heute für morgen.

So steht über der unbedingten Zuverlässigkeit, die die wertvollste Eigenschaft aller Automobile ist, als Schöpfer, Hüter und Betreuer: die OPEL-Planarbeit.

OPEL
der Zuverlässige

3 Schritte- zu jüngerer und schönerer Haut!

1.



Falten und Runzeln können aus-
geglichen werden! Ein Professor von
der Universität Wien hat bewiesen: Jugend und Schön-
heit der Haut hängen von bestimmten Aufbaustoffen
ab. Solche Aufbaustoffe sind als Hautextrakt „Biocel“
in der rosalbigen Tokalon Hautnahrung enthalten.
Tragen Sie dieses Mittel gewissenhaft jeden Abend
auf, dann führen Sie Ihre Haut die lebenswichtigen
Stoffe zu, während Sie schlafen.

2.



Für den Tag benutzen Sie die seit-
freie Creme Tokalon. Sie löst Mitesser,
verengt erweiterte Poren, schürt die Haut und macht
sie hell, geschmeidig und weich, wenn sie dunkel und
sprode war. Auch diese Creme enthält ganz bestimmte
hautverbessernde Be-
standteile.

3.



Der Erfolg wird Sie
ebenso zu stieden stellen, wie er schon tausende von
Frauen begeistert und übertroffen hat. Jeder Morgen
wird Sie jünger und schöner finden. Die Haut strahlt
sich, Unreinheiten verschwinden und dem Entstehen
neuer Hautfehler wird vorgeudegt.

Wenn Sie mit Creme Tokalon trotz sachgemäßer
Anwendung keine günstigen Ergebnisse erzielen,
vergütet wir Ihnen gegen Rücksendung der an-
gebrochenen Packung den vollen Preis. Packungen
von 45 Vsg. aufw.

Bei Asthma und Bronchitis

müssen nicht nur die Symptome, sondern auch die Ursachen
des Leidens bekämpft werden. Das erreichen Sie durch O.H.E.-
Tabletten selbst in veralteten Fällen. Zahlreiche Anerken-
nungen von Ärzten und Patienten bezeugen die gute Wir-
kung der O.H.E.-Tabletten bei allen Erkrankungen der
Luftwege. Packung 100 Tabletten RM. 2.55 in allen Apo-
theken, bestimmt in der Adler-Apotheke, Kempten/Allgäu.
Achten Sie auf die eingetragene Schutzmarke (2 Weltkugeln).
Nachahmungen weise man zurück. Verlangen Sie kosten-
freie Zusendung der neuen Aufklärungsschrift von:

Oskar Heinrich Ernst, Garmisch B.
Ritterkopfstraße 20. Erfinder der O.H.E.-Tabletten.

42 Pfd. Gewichtsabnahme
sind schon durch mein Mitt. erzielt word. Prosp.
kostenl. d. Frau Karla Mast, Bremen B.H. 30



Wundervolle Locken

und Wellen von natürlicher Schönheit und Fülle erzielen
Damen, Herren und Kinder durch meine seit vielen
Jahren bewährte Haarkräuselessenz. Die Locken sind
absolut haftbar auch bei feuchtem Wetter und Schweiß.
Kinderleichte Anwendung. Garantiert unschädlich
und sofort wirkend. Unzählige begeisterte Anerken-
nungen. Packung monatelang reichend RM. 1.50, Doppel-
flasche RM. 2.50. Porto extra. Versand durch Nachnahme.

Frau G. Diessle, Karlsruhe am Rhein 53

„Sehen Sie, hier in dieser alten Gracht zum Bei-
spiel . . . hier möchte ich wohnen . . . das wäre so
etwas nach meinem Wunsch.“

„Wirklich?“

Sie gehen auf der Wasserseite der alten Gracht
und sehen hinab auf die langsam dahinfließenden
Wellen, die hier und da in der Sonne aufglühen.

„Ja. Ich denke mir das wunderschön, so morgens
beim Frühstück am Fenster zu sitzen und dabei den
Dampfern und Röhnen auf dem Wasser zusehen zu
können“, schwärmt er, als er sieht, daß er damit
scheinbar die rechte Saite angeschlagen hat. „Ein
hübsches Bild . . . wirklich, sehr nett stelle ich mir
das vor.“

Er irrt sich auch nicht. In der Tat liebt Grete
diese alte Straße, in der sie geboren und groß
geworden ist, sie liebt diese stillen, jahrhunderte-
alten Häuser, die an dem brausenden Leben der
großen Stadt keinen Anteil nehmen, die wie müde,
runzlige Greise eng aneinandergeschmiegt dastehen
und auf das Wasser hinabschauen, das träge vorbeizieht
mit seinen buntbewegten Bildern. Sie muß
es also gern hören, daß der andere ihre nähere
Heimat mit denselben Augen sieht wie sie selbst.

„Wenn es Ihnen wirklich ernst damit ist, kann
ich Ihnen vielleicht zu diesem Glück verhelfen. Bei
uns im Nebenhaus, bei der Frau Dragler, steht
nämlich gerade ein Zimmer leer . . .“

Überrascht sieht er auf.

„Das trifft sich ja ausgezeichnet!“ ruft er be-
geisterd. „Sehen Sie, ich wußte es gleich, daß es
doch kein blinder Zufall war, der uns gerade in
dieser Stunde zusammengeführt hat. Übrigens . . .
es ist doch wohl eine vertrauenswürdige Person,
diese Frau . . . Dragler?“ schließt er mit einem
fragenden Blick.

„Ganz gewiß“, versichert Grete. „Sie hat das
Zimmer vermietet eigentlich gar nicht nötig. Aber
sie ist nun mal hinter dem Geld her wie der Teufel
hinter 'ner armen Seele. Ihr verstorbener Mann
hatte hier ein Schiffahrtskontor und hat ihr ein
ganz hübsches Vermögen hinterlassen. Und ihre
Tochter, die Lore, hat als Sekretärin bei einer
großen Bank auch ihr gutes Gehalt . . .“

„Und ist nebenbei als spätere Erbin noch eine
gute Partie“, fällt er als aufmerksamer und rasch
überlegender Zuhörer ein.

Es sollte vielleicht nur ein Spaß sein, aber Grete
gefährdet diese Antwort weniger, als alles andere,
was sie bisher aus seinem Munde gehört hat.

„Wenn Sie meinen . . . viel Glück, Herr von
Dittfurth“, kommt es etwas unbeherrscht und schnip-
pisch zurück. Dummes Ding, schilt sie sich gleich
darauf selbst, bist du etwa gar eifersüchtig auf den
Mann hier, den du gerade erst seit zehn Minuten
kennst?

Er fühlt auch sofort, daß er da eben leichtfertiger-
weise einen Fehler gemacht hat, und bemüht sich,
ihn wieder auszugleichen.

„Aber ich bitte Sie, so war das natürlich nicht
gemeint“, beteuert er mit Schwung. „Einem Mäd-
chen mit solchen Zukunftsaussichten wird es ohne-
dies an Bewerbern sicher nicht fehlen.“

„Außerdem läumen Sie auch zu spät“, lacht sie
nun wieder. „Denn Lore Dragler ist so gut wie
verlobt, und dann arbeitet sie auch nicht in Berlin.“

„Na also“, stimmt er ihr heiter und sichtlich be-
friedigt zu. „Aber das alles soll mich nicht hindern,
daß ich mir nun sofort das fragliche Zimmer an-
sehen werde. Besonders . . . wenn ich hoffen darf,
Sie als liebe Nachbarin des öfteren wiederzusehen.“

Sie antwortet nicht gleich. Denn in der Nähe
ihrer Wohnung angelangt, sieht sie gerade noch,
wie der alte Rogge eben mit seinen vier Flaschen
aus dem „Kühlen Grunde“ kommt und sehr ver-
gnügt vor sich hinpeifend seiner Werkstatt zustrebt.
Kopfschüttelnd blickt sie ihm nach. Unbegreiflich,
daß die Mutter, die doch sonst so genau ist, den
Leichtsinn des Alten immer wieder unterstützt, denkt
sie. Die vier Flaschen, die er da weggeschleppt, hat
er doch sicher auch wieder nicht bezahlt. Und so
dick war der Verdienst wirklich nicht, daß man sich
solche Scherze erlauben durfte.

„Jetzt muß ich mich aber verabschieden, Herr von
Dittfurth. Ich bin nämlich hier zu Hause“, entschul-
digt sie sich mit einer auf den Keller weisenden
Handbewegung. „Und die Frau Dragler mit der
begehrten Tochter wohnt hier gleich nebenan“, schließt sie lachend.

Er stimmt heiter ein.

„Also dann auf eine gute und getreuliche Nach-
barschaft“, sagt er mit einem tiefen Blick, unter dem
sie ganz gegen ihren Willen erröten muß. Sieges-
gewiß beugt er sich über ihre Hand, die sie ihm
jedoch rasch wieder entzieht. Und während sie nun
flink die Kellertreppe hinabsteigt, steigt er, sehr mit
sich selbst zufrieden, die schmale, altersschwache

Treppe des Hauses Nummer achtundsechzig hinauf.
Was er da eben über die Verhältnisse der Frau
Dragler erfahren hat, gefällt ihm so gut, daß er sich
im Geiste hier schon zu Hause fühlt, ehe er das
Zimmer überhaupt gesehen hat.

*

Frieda Tübbe ist, nachdem der alte Rogge den
Keller verlassen hat, in die Küche gegangen, um das
Mittagessen fertigzumachen, und Grete empfindet
es sehr wohltuend, daß sie so der Mutter beim Ein-
tritt nicht gleich in die Arme läuft. So ruft sie im
Vorübergehen nur einen Gruß durch die Küchentür
und geht dann in ihr kleines Zimmerchen, um sich
umzuziehen. Nach einem so erlebnisreichen Vormit-
tag braucht sie wirklich ein paar Minuten der Be-
sinnung, ehe sie der Mutter wie üblich über den Ver-
lauf ihrer verschiedenen Besorgungsgänge berichtet.

Als sie dann wieder nach vorn in die Schankstube
kommt, hat die Mutter bereits das Essen auf dem
kleinen Tisch in der Ecke aufgetragen und sitzt wartend
davor. Halb verdeckt durch den Schanktisch, kann sie von hier aus das ganze Lokal übersehen.

„Na . . . wo stehst du denn so lange? Du hast
wohl gar keinen Hunger heute, Mädel?“

Grete setzt sich in gewohnter Weise auf den Stuhl
ihr gegenüber. Daß die Mutter nicht, wie es sonst
üblich ist, zunächst nach geschäftlichen Dingen fragt,
wundert sie einigermaßen.

„Eigentlich bin ich heute wirklich nicht sehr hun-
rig, Muttel. Bei der Hitze draußen ist das ja auch
kein Wunder. Was gibt es denn?“ Sie hebt den
Deckel der Terrine ab. „Aufgewärmte Herings-
klopse? Auch nicht gerade das, wonach man sich
reißt.“

Frieda Tübbe antwortete nicht. Sie nickt nur,
und schweigend beginnen sie, sich aufzutun und zu
essen, während die Mutter ab und zu einen ver-
stohlenen Blick zu dem Mädchen hinüberwandert
läßt, das offenbar ziemlich zerstreut auf seinem
Teller herumstochert. Ob das Mädel etwa gar ahnte,
was sie auf dem Herzen hatte, argwöhnt sie? Und
in einem Ton, der sehr nebensächlich klingen soll,
der aber deutlich eine unverkennbare Erregung ver-
rät, wirft sie endlich wie beiläufig die Frage hin:

„Was würdest du eigentlich dazu sagen, Grete,
wenn ich mich noch einmal verheiraten würde? Viel-
leicht sogar schon bald?“

Grete sieht mit runden Augen auf, als hätte sie
den Sinn dieser Worte nicht recht verstanden. Doch
der Gedanke kommt ihr schließlich so komisch vor,
daß sie laut und herzlich auflacht.

„Du heiraten, Muttchen? Und das sagst du mit
einem totersten Gesicht? Hat vielleicht schon wer
um deine Hand angehalten?“

Frieda Tübbe erscheint diese Heiterkeit im
Augenblick reichlich unangebracht.

„Lache nicht so dummi, albernes Ding. Ich habe
durchaus nicht die Absicht, mein Leben hier hinter
dem Schanktisch zu beschließen“, gibt sie gebrüllt
zurück. „Schließlich bin ich doch noch keine Ma-
trone.“

Doch dem Mädchen ist inzwischen ein Gedanke
gekommen, der ihm wirklich auf der Stelle das
Lachen vergessen läßt. Denn wenn das, was die
Mutter da eben sagte, etwa gar damit zusammen-
hängt, daß der alte Rogge hier eben in seinem besten
Sonntagsstaat Besuch gemacht hatte, das wäre denn
doch in der Tat . . . ! Das hatte ihr in diesem
Augenblick gerade noch gefehlt! Und ehe sie's noch
verhindern kann, ist die Frage auch schon ausge-
sprochen:

„Sag mal, Muttel, denkst du dabei etwa an den
alten Rogge?“

Also hat sie's doch gemerkt, denkt Frieda Tübbe
wenig erfreut, bemüht sich aber nach Kräften, die
Gleichgültige zu spielen.

„Nun . . . und wenn es so wäre? Was hättest du
dagegen einzumenden?“

Grete legt Messer und Gabel beiseite. Es scheint
also doch ernst zu werden.

„Aber, Muttel, was soll denn das alles? Ich
begreife dich gar nicht!“

Nun ist es die höchste Zeit, daß Mutter Tübbe
ihren Trumpf ausspielt.

„Du wirst es aber sehr rasch begreifen, Mädel,
wenn du erst einmal weißt, was sich inzwischen hier
abgespielt hat . . .“

„Er hat tatsächlich um dich . . .“, fällt Grete ihr
von neuem ins Wort. Und wieder muß sie lachen,
obwohl doch eigentlich nichts Spaßhaftes an der
Sache ist.

Eine rasche, wegweisende Handbewegung heißtt
sie schweigen.

„Der alte Rogge hat . . .“

Doch sie kommt auch diesmal nicht zu Ende. Das
Klingeln der Türkloge und rasch herabklatschende
Schriften unterbrechen den eben angefangenen Satz.

Vor 7 Jahren:
Einer von 50
Angestellten



heute ist Hans N-
ihr Vorgesetzter



Mit PALMOLIVE eingeseift - ist schon halb rasiert!

Unermüdlicher Arbeitseifer, kaufmännische Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit — das waren die Eigenschaften, die Hans N- den Weg zu seinem raschen Aufstieg geebnet haben. Daß er dabei seinen äußeren Menschen nicht vernachlässigte, war für Herrn N- selbstverständlich. Gepflegtheit — und dazu gehört die gute Rasur — ist immer unerlässlich, wenn es darum geht, rascher Erfolg zu haben.

Hans N- verwendet seit Jahren Palmolive-Rasiercreme, weil dieses mit Olivenöl hergestellte Rasiermittel vier Eigenschaften besitzt, die ihm das Rasieren zeitsparend, angenehm und hautschonend machen:

- 1 sie entwickelt rasch einen starken Schaum,
- 2 sie erweicht den härtesten Bart sofort,
- 3 ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,
- 4 sie verbüttet jegliches Brennen und Spannen.

Immer werden Tüchtigkeit und Leistung Voraussetzung für einen raschen Aufstieg sein — der demjenigen beschieden ist, der auch der Pflege seines Aussehens die notwendige Sorgfalt widmet.



Wie Professor Bahlen, statt in seinen geliebten bayerischen Bergen Ruhe zu finden, in die Konflikte zweier Familien hineingerissen wird — wie er, dessen Leben bisher in den ruhigen Bahnen einer Ehe mit einer ungeliebten Frau verlief, durch die dramatischen Geschehnisse am Marterlsee dahin gebracht wird, sein Leben neu zu beginnen —, das lesen Sie in dem padativen Roman „Das Jagdhaus am Marterlsee“ von Hans von Hülsen, mit dessen Abdruck die „Deutsche Familien Illustrierte“ beginnt. Die „Deutsche Familien Illustrierte“ (mit monatlicher Kunstablage will Sie aber nicht nur angenehm unterhalten, sie hat auch den Ehrgeiz, sich der Hausfrau durch praktische Ratschläge für Haushalt, Mode und Schönheitspflege unentbehrlich zu machen. Die „Deutsche Familien Illustrierte“ ist für nur 10 Pf. durch jeden Zeitungshändler, jede Buchhandlung oder die Post zu beziehen. Probeheft kostenlos vom

Erich Zander Druck- u. Verlagshaus, Berlin SW 29



Hier traf eine Prophezeiung ein !!

„Der Verkäufer hat es vorausgesagt: Sobald Simi-Special auf dem Waschtisch steht, will es jeder benutzen! Die Männer wollen sich nicht mehr ohne die erfrischende Simi-Nachwäsche rasieren, und die Damen wissen ja längst, wie pflegend Simi-Special für die Haut ist, wie gut es die Poren reinigt, und wie gründlich man sich damit „abputzen“ kann. Alle haben es gern.“

MIT KAMPFER
u. HAMAMELIS
FL.-80/130/190

Simi-Special

Liebe
und Millionen...
beinahe echt

Roman von Georg Elert

Copyright by Universitas, Deutsche Verlags-A.G., Berlin 1938

Die letzte Fortsetzung schloß:

Herr Barcena schlug die umflogten Augen auf, und indem er eine gefüllte Sardelle in den herabhängenden Mundwinkel schob und sich durch einen Schluck Fresca erfrischte, entquollen tierhafte Laute, die an das Gurren eines Täubers erinnerten, seiner Kehle: „Meinen Sie wirklich, daß Eugenie mich verlassen hat?“

„Ich glaube — aber trinken Sie. Man muß dem Kummer mit Wein beizukommen versuchen.“

„Ich fürchte, je mehr ich trinke, desto trauriger werde ich.“

„Unsinn, Herr Barcena — seien Sie ein Mann! Schauen Sie mich an!“ Hier erhob sich Helmström und reckte und pumpte sein schmales Brüstchen auf und fuhr fort: „Also betrachten Sie mich, bitte! Unter uns: meine Frau wog zwar nicht so schwer wie die Ihre — aber sie hatte doch mancherlei Vorzüge vor Madame Barcena. Verzeihen Sie, wenn ich sie mein Sonnenschein nenne, der mein Alter verschönre — indes: Sonnenschein hin, Sonnenschein her. Lassen wir das. Beschäftigen wir uns endlich mit unseren eigenen Sachen. Wir beide, mein Herr, müssen zusammenhalten. Dann werden die anderen sehen.“

Was „die anderen sehen sollten“, ließ Helmström unausgesprochen. Aber Herr Barcena begann, durch die Worte und die scheinbare Gleichartigkeit eines zweiten Männerschicksals ein wenig getröstet, seine Fassung wiederzugewinnen. Ein Artischockenboden folgte der gefüllten Sardelle, ein zweites Glas Fresca dem ersten. Und nun wiederholte Helmström seine Frage: „Woher stammen eigentlich Ihre schönen Pfunde? Sie sind nicht ganz echt, nicht wahr?“

„Sie sind beinahe echt“, entgegnete Herr Barcena. „Das verstehe ich nicht.“

10. Fortsetzung

„Doch, mein Herr, es stimmt. Der Druck ist unantastbar echt. Höchstens das Papier könnte einige Mängel aufweisen. Deshalb bin ich ja auch so vorsichtig mit der Herausgabe. Wäre man in England, wo viele Noten dieser Art umlaufen und man nicht jede unter die Lupe nimmt, ginge alles viel einfacher vonstatten — aber sehen Sie“ — hier schluchzte der Löwe traurig — „Eugenie wollte nach England erst zuletzt fahren.“

„Wie bedauerlich, und doch — wie gut“, murmelte Helmström.

„Was meinten Sie?“

Helmström antwortete nicht. Eine kurze Pause entstand, während der Herr Barcena aus trüben Augen auf den Tisch starrte.

Helmström durchbrach das Schweigen. In zärtlich sanftem Tone sagte er: „Würden Sie mir nicht einiges aus Ihrem bisherigen Leben erzählen? Gehen Sie schon einmal im Sanatorium?“

„Doch — nein, nicht ich, sondern —. Von meinem bisherigen Dasein möchten Sie einiges wissen? — Jawohl, ich bin von Beruf Lithograph.“ Und der Löwe fing an, mit großer Ausführlichkeit sein Schicksal zu schildern. Allzu lange verweilte er bei den einzelnen Abschnitten: Kinder-, Lehr- und Wanderjahre, Krieg und große Schrecken als Soldat. Helmström aber hörte kaum noch hin, so langweilte ihn dieser Bericht, bis er bei einem bestimmten Satz jäh aufhorchte. Der Löwe hatte gerade die Worte gesprochen: „... und da schenkte er sie mir —“

„Was? Wer?“

„Nun, er schenkte mir die Platte.“

„Kind, Sie lügen ja“, sagte Helmström in dem ihm eigentümlichen, väterlichen Tonfall.

Das silberhaarige „Kind“ bäumte sich: „Wieso? Warum?“

Beschwichtigend murmelte Helm-

ström: „Wer liegt, der stiehlt auch. — Legen Sie sich auf die Couch. Signor; machen Sie es sich bequem. Es läßt sich besser und wahrhaftiger in der Ruhestellung erzählen.“ Wirklich, der Wüstenkönig gehorchte, erhob sich, fand den Weg zur Couch mit einigen Schwierigkeiten und warf sich der Länge nach hin.

Der Kleine aber rückte seinen Sessel hinter das Kopfende der Couch und gefiel sich, so schien es, in der Rolle eines diagnostizierenden Nervenarztes: „Sie erwähnten vorhin das Wort ‚Platte‘. Was fällt Ihnen dabei ein?“

Undeutliche Grunztöne stiegen vom Sofa empor.

„Hören Sie, ich habe Sie gefragt, was Ihnen bei dem Wort ‚Platte‘ einfällt.“

„Herr Napier schenkte sie mir.“

„Gut. Vorzüglich. Sie schenken sie sich also selber. Etwa zum Geburtstag? Zum Namenstag?“ Peter Helmström sprach nicht streng, sondern immer noch mit jener Milde, die ihm so wohl anstand.

Der Löwe hüllte sich in Schweigen. „Nun, nun... denken Sie doch bitte an den traurigen Fall mit Ihrer Gattin... erinnern Sie sich an mein ebenso unglückseliges Schicksal; haben Sie Vertrauen zu einem vom Schicksal geschlagenen Kameraden. Ich sehe allerhand Möglichkeiten für Sie, für mich. Bitte, sprechen Sie endlich.“

Da eröffnete sich Herr Barcena-Napier dem Seelenarzt Helmström. Es war eine gewöhnliche und doch seltene Geschichte, die er zum besten gab; ein Zufallsgegeschehnis, ein unglaubliches Ereignis, wie es in abgewandelner Form auch ein anderer hätte erleben können. Es begann mit einem Kriegserlebnis. Herr Barcena, damals noch Napier genannt, war Hornist in einem französischen Infanterieregiment gewesen. Irgendwo in Flandern, zwischen den Schüttengräben, im Niemandsland, war ein englisches Flugzeug abgestürzt und zu Bruch gekommen; Wochen und Wochen hatten die Trümmer dort gelegen. In einer Sommernacht mußte Napier auf Horchposten ziehen, geriet in die Nähe des Wracks und lag, da von drüben gerade ein heftiges Trommelfeuer einzog, etwa eine Stunde oder länger um sein Leben hängend zwischen den Resten der englischen Maschine. Bei dieser Gelegenheit nun, da sich seine Finger in die Erde krampften und er sich einzuhüllen bemühte, geschah es, daß er besagte Platte fand. Er dachte sich gar nichts dabei. Doch er war gelernter Lithograph und gewohnt, mit derartigen Gegenständen umzugehen. Wahrscheinlich aus rein reflektorischen Gründen stieß er sie zu sich...

Vielleicht erst erkannte er die Bedeutung der Platte, die er nach Kriegsende als Andenken bei sich behalten hatte. Aber auch jetzt wußte er nichts damit anzufangen, bis er eines Tages Eugenie kennengelernt, die nun seinen Verstand auflöste und ihm auf die Sprünge half...

Das Weitere ergab sich zwangsläufig. Herr Napier drückte, nachdem er unter ziemlichen Schwierigkeiten ein leidlich passendes Papier beschafft hatte, Hundertpfundnoten, die er mit Hilfe seiner klugen Eugenie, in

verschiedenen südlichen Ländern, einzeln oder in kleineren Mengen, absehbar. Er drückte übrigens nur eine beschränkte Anzahl. Eugenie riet ihm, die Platte beizeiten ins Meer zu werfen. Was auch geschah...

"Aha", sagte Helmström, als der Löwe seinen Bericht beendet hatte. Und dann schwieg er sehr nachdenklich und kraute sich das Kinn. "Mein Herr", begann Barcena nach einer kurzen Pause, "glauben Sie, daß Eugenie zu mir zurückkehrt? Ohne Eugenie wäre ich menschlich und künstlerisch einfach verloren."

"Was faseln Sie da, Herr Napier? Verloren? Diese Weiber sollen bald erkennen, wie gut wir ohne sie fertig werden... Passen Sie auf, Herr Napier! Schnell genug dürften sie angebrochen kommen!"

"So? Meinen Sie das?" röchelte der Löwe.

Peter Helmström hatte sich erhoben und marschierte mit kurzen, gestrafften Bewegungen durch das Zimmer. Plötzlich blieb er vor Napier stehen, schlug sich mit der kleinen, geballten Faust auf das Brustchen und sagte: "Mit dieser lächerlichen Läpperei des Einwechsels der einzelnen Noten wird Schluss gemacht, mein Herr. In den nächsten Tagen werden wir einen großen Coup landen, so gewaltig, wie ihn Ihre armselige Eugenie nie hätte ersinnen können."

13.

Die nächtliche Autofahrt Tornquists und Elli Helmströms endete, den Umständen entsprechend, ohne jedwede Zärtlichkeit oder sonstige liebevolle Verstricktheit, denn beide schließen.

Sie merkten es nicht, als der Wagen Santa Margarita erreichte, nach links abbog und nun auf der unglaublich schönen Straße, die zu dem Hafenstädtchen führte, dahinrollte. Nichts sahen sie von dem in der Morgenröte träge rauschenden, silberfarbenen Meer, nichts von den schüttenden Olivenhainen, die sich zur Rechten der Straße an den Küstenbergen hinaufzogen. Alles dies, was so schön ihre Liebe hätte fördern und veredeln können, entging ihnen.

Sie erwachten erst, als die Bremsschreie, der Führer die Klappe öffnete und den Kopf zurückwendend mit diskret gedämpfter Stimme rief: "Signora, Signor! Erlauben Sie, daß ich Sie wecke!"

Frau Helmström schüttelte zuerst den Kopf ab. Voller Staunen fand sie sich in einer ihr völlig fremden Umgebung wieder. Durch die geöffnete Wagentür wehte von der See her ein kühler Tanggeruch, vermischt mit dem Duft blühender Mimosen.

Es dauerte eine kleine Weile, bis ihr die Abenteuer der vergangenen Nacht einfießen. Gleichsam stückweise kehrte die Erinnerung zurück. Da war der Schneider, das Brathähnchen, das nächtliche Gelage, die Geistererscheinung der Frau mit dem Suitcase... Da war die wilde Flucht aus dem Hotel und endlich der Hafen, in den sie sich mit ihrem Büffel retten wollte. Aber der Büffel schnarchte noch.

Sie packte ihn an seinem drahtigen, krausen Blondhaar und schüttelte ihn: "Wach auf, Liebling! Wir sind da!"

Eine leichte Erschütterung fuhr durch Tornquists starken Körper. Dann reckte er sich und wurde munter.

"Wo? Wo sind wir?" fragte er, und man sah es seinen kleinen, hellen Augen an, daß er sich vergeblich bemühte, die Zusammenhänge zu ergründen. Bis ihn Frau Elli mit liebevoller Nachsicht aufklärte.

Man stieg aus und stand vor einem Gebäude, das nach der Straßenseite zu nur zwei Stockwerke enthielt. Zum Eingang führte ein hölzerner Steg, unter dem eine tiefe Schlucht gähnte.

Schauten man hier hinab, so erkannte man mit Staunen, daß das Haus in Wirklichkeit sechs oder sieben Geschosse besaß, die im Schutze einer hohen Felswand emporgewachsen waren und sie schließlich überragten.

Der Chauffeur hatte das geringe Gepäck aus dem Wagen geschafft und stand abwartend da. Leer lag die Straße im fernen Licht des anbrechenden Tages. Die Wedel einer einzelnen, sehr hohen Palme trieben im Mor- genwind.

Elli schritt über den Holzsteg und drückte den Klingelknopf, neben dem ein blinkendes Metallschild mit der Aufschrift: "Leviatrice" hing. Sie läutete unerbittlich und ununterbrochen, bis sich oben, unter dem Gerande eines alten Weinstockes, ein Fenster öffnete und eine Mädchenstimme wütend krähte: "Heilige Madonna! Was macht Ihr für einen Lärm? Es sind schon mehr Kinder zur Welt gebracht worden..."

"Wir wünschen nichts zur Welt zu bringen", antwortete Elli ungeduldig, "wir kommen aus Genua und haben uns verfrüht. Frau Tagliavia erwartete uns wohl erst am Nachmittag."

Ein von wirrem schwarzen Haar umgebener Mädchentopf beugte sich weit aus dem Fenster: "Ah, Sie sind es! Entschuldigen Sie. Ist der schöne, blonde Herr dabei, von dem Mutter erzählt hat? Ah, da ist er..." Hinter der Tür wurde es lebendig. Ein etwa zehnjähriges Mädchen öffnete und führte die Reisenden die Treppe hinauf ins oberste Stockwerk. "Ich bin Lucia", sagte sie artig, "meine Mutter wird Sie sofort begrüßen, treten Sie näher!" Damit bat sie Frau Helmström in einen Warteraum mit strohbesetzten Sitzen. Erschöpft ließ sich Elli auf eine Bank fallen.

Aber im Korridor nahm Tornquist dem Chauffeur das Gepäck ab. Eben wollte er sich zu Elli begeben, da bannte ihn ein Anblick, der ihn unmittelbar an sein erstes Zusammentreffen mit Frau Helmström erinnerte: auf der matten Fläche einer Milchglasplatte zeichnete sich der Schattenrisch einer nackten, drallen Frauengestalt ab, die sich in komisch-wildem Kampf mit einem Kleidungsstück befand, in das sie von unten hineinschlüpfen wollte.

"Was treibst du eigentlich, Oswald?" rief Elli müde. Und da Tornquist sich nicht meldete, erhob sie sich und erblickte nun ebenfalls die hängenden Arme und die hastigen Bewegungen des kräftigen Körpers. Sie lachte ein wenig; auch ihr kam die Erinnerung; sie sah Tornquist am Ellenbogen und zog ihn in das Wartezimmer und flüsterte: "Weißt du noch, mein Junge..."

Etwas widerstrebend folgte der Däne. In einem Winkel seiner Seele regte sich das urweltliche Verlangen nach der wohligen Wärme, die jene zappelnden Frauenglieder ausströmen mußten, wenn sie jemanden liebend umfingen.

Aber nach einer kleinen Weile erschien die Hebamme.

Sie trug einen brennend roten Rock, der sich prall um die Hüften spannte; dazu eine schwefelgelbe Bluse; gleich einem glänzend schwarzen Dach lagen die gestutzten Haare auf dem Kopf. Man sah, daß die Hebamme mit aller Sorgfalt Toilette gemacht hatte.

"Bon giorno, bon giorno", knickte sie, "welche Überraschung."

Und dann wandte sie sich an das Mädchen, dem sich noch ein zweiter, jüngerer Struwwelkopf beigegeben hatte: "Lucia, Lucrezia! Was gafft Ihr? Kocht Kaffee! Holt Brot, damit die Herrschaften frühstücken können." Die Kinder verschwanden, und in munterem Redefluss fuhr Frau Tagliavia fort: "Ist es hier nicht schön? Haben Sie

Fortschreibung auf Seite 14



Mag sein, daß ich anspruchsvoll bin...

und ich bin sogar bis zu einem gewissen Grade stolz darauf. Es gibt Leute, denen zwei Flaschen einer kleinen Sorte lieber sind als ein Spitzenerzeugnis. Und das ist auch gut so — auch die kleinen Sorten müssen getrunken werden. Aber mir ist weniger und besser nun mal lieber als viel und — Durchschnitt. Wein und Wein, das ist für mich nicht das gleiche und das kann natürlich auch nicht das gleiche sein. Und genau so ist es mit dem Sekt. Alle Tage ist kein Sonntag — aber wenn ich mir eine Flasche Sekt leiste, dann muß es etwas Besonderes, dann muß es Henkell sein.

Seit Jahr und Tag kenne ich Henkell Trocken als einen Sekt von feinem Bukett und ausgesuchter Eleganz — als einen Sekt von Format und Charakter. Wenn ich Henkell bestelle, weiß ich, was ich bekomme.

Das ist nicht etwa Voreingenommenheit. Wenn mir jemand einen Schaumwein vorsetzt, der mir besser schmeckt und besser bekommt, lasse ich mich gern bekehren. Aber bis dahin bleibt es bei Henkell.

HENKELL TROCKEN

Aus DEUTSCHLANDS
GRÖSSTER Sektkellerei
Ladenpreis 1/2 Fl. RM 4.50



Miele Staubsauger

RM 58.- bis 130.-

Günstige Ratenzahlungen
gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
Mielewerke AG, Gütersloh/Westf.

Seine Ruh'

ist hin, sein Schlaf gestört durch den ewigen Krach im Hause. Warum benutzt er aber auch nicht OHROPAX-Geräuschschutz? Plastisch formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Schachtel mit 6 Paar RM 1.80 in Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften. Max Negwer, Apotheker, Potsdam 22

Neue Kräfte

erhalten Sie durch Satyrin-Tabletten
Alterserscheinung, nervöse Erschöpfung, sex. Neurose werden
beseitigt Zu haben in den Apothek. Ausk. kostenl.
durch Akti.-Ges. Hormona, Düsseldorf-Grafenberg 170

Enthaart Exhaarsin

ob Damenbart, Achsel- oder Körperhaars
in ca. 3 Min. zuverlässig, sichere Entfernung
durch das neue wohlr. m.d. Grand Prix
u. gold Medall. London 1936 ausgezeichnet
Exhaarsin Notan begl. Dankschn.
z. u. ausbleibend. Nauwuchs (Dauer-
erfolg) Garant. unschäd. Klein-Kur 2.65 Kun-Dopp.
Pak. 4.80 vorteil. Großfl. Pak. 6.40, u. Porto.
Diskr. Vene. illust. Prop. u. Schönheitsrezept. Echt
vom Hygiene-Institut, Berlin W 15/A 6

Laut lesen und
weitererzählen!

Ich helfe Ihnen weiter.

Kurzschrift

(Stenografie) brieflich zu lernen ist wirklich sehr leicht. Der Geübte kann so schnell schreiben wie ein Redner spricht! — 500 Berufe sind unter unseren begeisterten Fernschülern vertreten! Sie lernen bequem zu Hause unter der sicheren Führung von staatlich geprüften Lehrern! Das Arbeitstempo bestimmen Sie selbst! Alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum! — Wir verbürgen eine Schreibfertigkeit von 120 Silben je Minute (sonst Geld zurück!) — Bitte senden Sie sofort in offenem Umschlag (3 Pfennig Porto) diese Anzeige ein!

An die Kurzschrift - Fernschule Hordan
Berlin - Pankow Nr. D 81

Bitte senden Sie mir ganz unsonst und unverbindl. 5000 Worte
Auskunft mit den glänz. Urteilen von Fachleuten u. Schülern!
Vor- und Zunahme:
Ort und Straße:



Wenige Minuten vor dem Eintreffen des Sonderzuges:

Adolf Hitler erwartet den Freund des neuen Deutschland auf dem Bahnsteig in Kiel.

Der Führer im Gespräch mit Außenminister von Ribbentrop; links der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch und Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine.

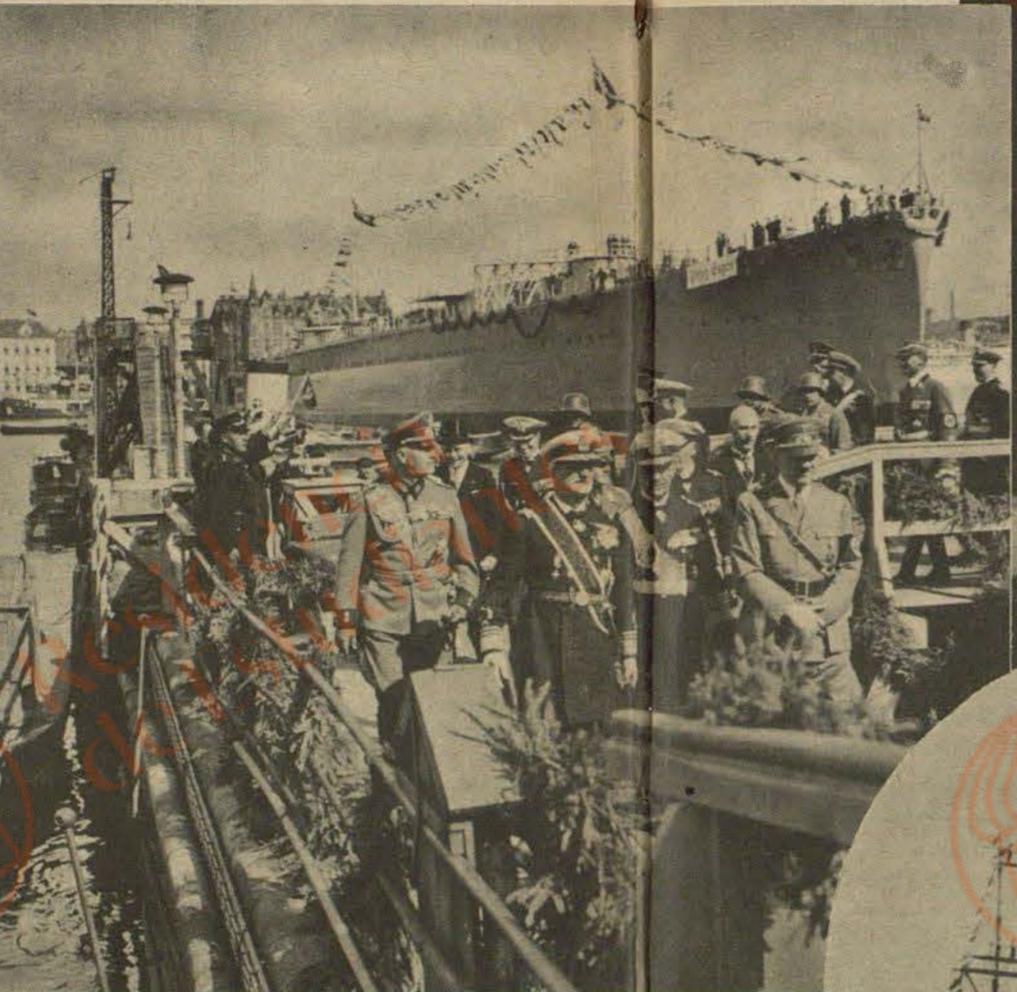


Bor Helgoland.

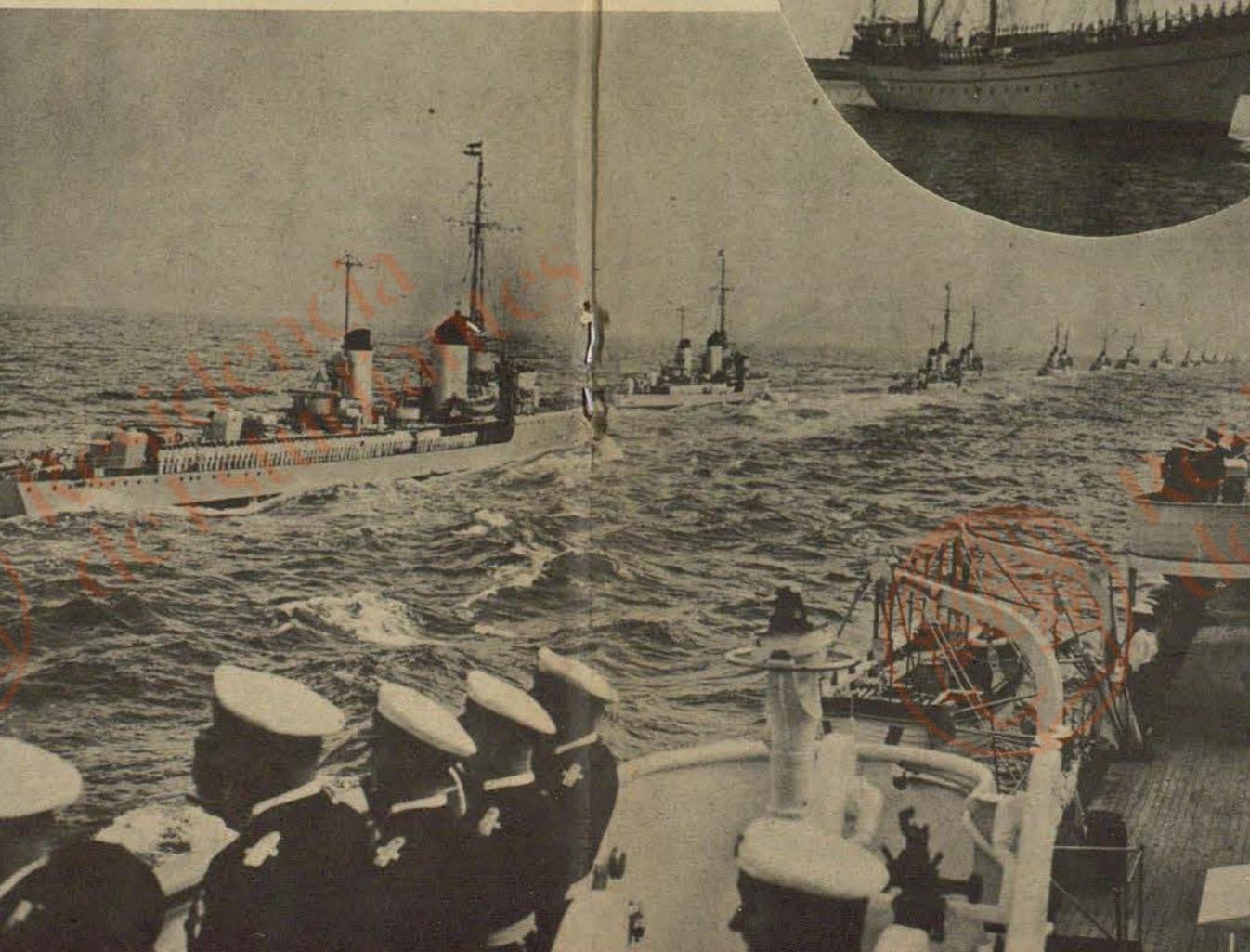
Im Anschluß an die Veranstaltungen in Kiel besuchten der Führer und seine ungarischen Gäste die Insel Helgoland.

Deutschland feiert seine ungarischen Gäste

Glanzvoller Verlauf des Besuches des ungarischen Reichsverwesers Admiral v. Horthy und seiner Gemahlin in Deutschland



Nach dem Stapellauf des neuen deutschen Kreuzers „Prinz Eugen“ verlassen Admiral von Horthy und Adolf Hitler die Tauschel.



Der Führer, Admiral von Horthy, Admiral Carls und Reichswirtschaftsminister Funk an Bord des U-Boots „Grille“ während der Flottenmärschungen.

Bild links: In langer Kettlinie ziehen mehr als 110 Einheiten der deutschen Kriegsmarine unter dem Kommando des Flottenchefs Admiral Carls vor dem ungarischen Reichsverweser Admiral von Horthy und Adolf Hitler vorbei, die an Bord des U-Boots „Grille“ die einzige Flottenparade abnehmen.



Der Führer und Reichsverweser übereignen der Gemahlin des ungarischen Reichsverwesers, die in einer erhabenden Feier den neuen deutschen Kreuzer auf den Namen „Prinz Eugen“ tauft, bei der Ankunft einen Blumenstrauß.

Photos: Preiss-Hoffmann 5, Preiss-Bild-Zentrale 2.
Bild im Kreis: Ein herrliches Bild bei der glanzvollen Parade der deutschen Kriegsflotte boten die Seefahretten, die ihr Schiff bis über die Koppen belegt den ungarischen Gästen vorführten.



Liebe Millionen... und Millionen... beinahe echt

Fortschreibung von Seite 11

den herrlichen Weg bemerkst, den Sie gefahren sind? Zu meinem Better, dem Patron des 'Eden', kann ich Sie noch nicht führen, es ist zu früh. Aber vielleicht haben Sie Lust, sich die Zimmer anzusehen, die ich selber vermiete. Womöglich ziehen Sie es vor, bei mir zu wohnen."

Tornquist runzelte die Stirn. Aber Elli sagte: "Bitte, zeigen Sie uns die Räume."

Es erwies sich, daß es sich um zwei große, nach dem Meer zu gelegene Zimmer handelte. Ein Stück des Daches diente als Veranda. Rüchterne Sauberkeit, einfache Möbel und bilderlose Wände erinnerten an Krankenstuben; jedoch aus den Fenstern hatte man einen weiten Blick über den Golf von Tigilio. Man konnte Rapallo sehen, den Platz, wo Tornquists seltsame Laufbahn begonnen hatte.

"Wir haben auch eine Badestube und ein Telefon", sagte nicht ohne Stolz die Hebamme.

Tornquist zog ein misstrauisches Gesicht. Nach prunkvollen Hotelhallen, blühenden Bars, vornehmsten Speisesälen stand sein Sinn. Dies hier schien ihm beinahe verächtlich.

Aber Elli erkundigte sich bereits nach dem Preise. Er war erstaunlich bescheiden. Und Elli erklärte: "Ich glaube, wir bleiben hier."

"Nein", rief Tornquist.

"Ja", sagte Elli.

Und die Hebamme fiel ein: "Ich könnte die Zimmer auch noch etwas billiger abgeben."

Dies war in der Tat ein auffälliges Entgegenkommen und hätte Elli zur Vorsicht mahnen müssen. Allein, da ihre Liebe bereits vom Kopf zum Herzen übergesiedelt war, fand sie Gefallen an stiller, preiswerter Abgeschiedenheit. Sie mietete die Räume. Und Tornquist — seiner Natur nach kein Kämpfer, fand sich, wenngleich ungern, mit dieser Entscheidung ab.

Inzwischen brachte Lucia den Kaffee. Man stärkte sich. Frau Tagliavia machte die höfliche Wirtin. Ein- oder zweimal versuchte sie unauffällig die Ursache der vorzeitigen Ankunft ihrer Gäste zu ergründen, gab es jedoch sofort auf, als sie bei Elli und auch bei dem Dänen auf ein verlegenes Schweigen stieß. Dann sprang Frau Helmström plötzlich

auf: "Ich glaube, ich muß ein Ferngespräch nach Mailand anmelden."

"Bitte", sagte die Hebamme und geleitete Elli in ihr Ordinationszimmer, wo sich der Apparat befand. Sogleich kehrte sie wieder zu Tornquist zurück, der mürrisch sein Weißbrot mit Butter belegte und nahezu unflätig in den Mund stopfte. Hier, in dieser Hebammen-Umgebung, erschien ihm jede Haltung überflüssig.

Während sich Frau Helmström im Ordinationszimmer mit der Anmeldung des Gespräches beschäftigte, richteten sich die Augen der Leviatrice mit eigentümlichem Leuchten auf den kauenden Tornquist: "Signor, die Frage ist vielleicht unverhüllt, aber erlauben Sie bitte, ist die schöne Dame, in deren Gesellschaft Sie zu verreisen das hohe Glück haben, Ihre richtige Gattin?"

Tornquists helle Augen schauten erschüttert in das Blinken der dunklen. Er kam sich — man weiß nicht warum — wie bei einem polizeilichen Verhör vor. In und für sich zu Unwahrheiten geneigt, fühlte er jetzt im Inneren eine Art von Warnungszeichen. Er sagte, wiewohl mit einiger Anstrengung: "Nein."

Reinesfalls forschte Frau Tagliavia weiter. Im Gegenteil, sie sprang schnell entschlossen auf andere Gebiete über. Erzählte von ihren beiden Weinräumen, ihren beiden Häusern. Und wie schön es gewesen wäre, als ihr Mann, des Schneiders Bruder, noch gelebt hätte. "Oh", rief sie, "er hätte im Grunde nur zu leben brauchen und gar nicht zu arbeiten. Dass er immer arbeiten wollte, gereichte ihm zum Verderben. Sehen Sie, Signor, ein Mann braucht nur vorhanden zu sein, und alles geht wie am Schnürchen. Er muß über dem Ganzen schwimmen, aber der Frau die Arbeit überlassen."

"Wieso?" fragte kopfschüttelnd der Steward.

"Signor, mit einer alleinstehenden Frau gibt man sich nicht groß ab. Allein der Mann im Hintergrund verschafft ihr Respekt und Ehrfurcht, besonders, wenn er über ein entsprechendes Äußeres verfügt. Signor, preisen Sie sich glücklich, daß Gott Sie so geschaffen hat. Eine Frau an Ihrer Seite wird ein leichtes, ehrenvolles Fortkommen finden."

Ein ganz klein wenig gingen dem Dänen die angenehmen Reden der Hebamme ein. Sein Geist, phantasiebegabt, rief sich den Anblick auf der Mattscheibe zurück. Und wieder regte sich in ihm jenes animalische Wohlbefinden. Da war der brennend rote Rock, der fast aus den Nähten platzte, dazu die

gelbe Bluse. Und endlich dies feurige, ja verzehrend funkelnnde Augenpaar.

Die Leviatrice fuhr fort, indem sie mit wundervoller Nüchternheit die geschäftlichen Aussichten in dem Fischerdorf vor dem ihr wildfremden Mann erörterte: "Signor, wenn nicht mein Vermögen schon in Grundstücken und Liegenschaften festgelegt wäre, so würde ich zum Beispiel den Apfelsinenhain und die Olivengärten des Lorenzo Bertoni kaufen. Bedenken Sie: Apfelsinen und Oliven! Man könnte Essenz und Öl herstellen. Auch würde ich das Grundstück an der Straße nach Santa Margarita erwerben, das mit dem unvollendeten Villengebäude, Hunderttausende könnte man verdienen . . ."

So schwäzte Frau Tagliavia und schob Tornquist auf eine überaus merkwürdige Bahn von phantastischen Wirklichkeiten, die ihm teils behagten, teils sehr unbehaglich wurden. Immerhin beflogelten sie seine Einbildungskraft und gaukelten ihm Bilder vor, an die er bislang überhaupt noch nicht gedacht hatte.

Aber inzwischen mühete sich Frau Helmström ab, die Verbindung mit Mailand und der Pension Valena herzustellen. Sie hätte sich ruhig während der Wartezeit zu ihrem Büffel und der Leviatrice versetzen können. Sie tat es nicht, sondern setzte sich auf einen weißlackierten Blechstuhl und verblieb im Ordinationszimmer. Sie befand sich in Unruhe und Aufregung, sie fürchtete sich vor dem Gespräch mit Peter Helmström, denn es lag nicht in ihrer Absicht, ihm über die Ereignisse der vergangenen Nacht reinen Wein einzuschenken; erst recht nicht über die Fortschritte der Beziehungen zu Tornquist. Solange es sich nur um ein verliebtes Spiel gehandelt hatte, waren ihr keine Bedenken gekommen, ihren Gatten auf dem laufenden zu halten. Plötzlich ging dies nicht mehr. Sie fühlte sich außerstande, ihrem Mann die Wahrheit zu gestehen.

Nach einigen Minuten klingelte das Telefon.

Elli erschrak und griff zum Hörer. Es hieß: "Bitte melden Sie sich." Und Elli rief: "Hallo, hallo. Ist dort Pension Valena? Ich möchte Herrn Helmström sprechen."

Es verging einige Zeit, bis sich Helmström meldete. Voller Unruhe bewegte Elli die Fußspitzen und malte mit den Fingern auf dem Telefonkasten. Und dann rief sie mit lieblich verstellter Stimme: "Bist du es, Peterchen? Peter, ich wollte dir nur mitteilen, wir sind nicht mehr in Genua." (Fortschreibung folgt.)

Die Deutschen Meistererzähler



10 Halbleder-bände 29.40

Ganghofer, Der laufende Berg — Heer, Das größere Licht — Speckmann, Neu-Lohe Grabein, Firnenrausch Strat, Die ewige Burg Ida Boy-Ed, Um ein Weib — Diers, Mutter Dörthe — Graebin, Die vom rauhen Grund — Strat, Madlene — Ida Boy-Ed, Die Opferschale — Blaue Halbleder-Prachtände mit Goldprägung, blutweißes Papier, zusammen 3186 Seiten. Sie erhalten alle 10 Bände mit Rückgaberecht bei Nichtgefallen innerhalb 8 Tagen und gegen 10 Monatsraten von RM 3. unter Nachnahme der 1. Rate. Erfüllungsort Stuttgart. Eigentumsrecht vorbehalt.

Fackelverlag

Stuttgart-A 331

Abt. Versandbuchhandlung

Uhren + Schmuck

5 Monatsraten

Katalog gratis

W. Schäfer, W-Eberfeld

Schleswiger Straße 47b

Schritt halten

ist Bedingung für Ihr Vorwärtskommen. In dem Selbstunterricht Rustin liegen zur Weiterbildung Lehrkurse vor für höhere Schulbildung (O.I., Abitur) für mittl. Führerlaufbahn im RAD, für Vorbereitungen auf Ersatzreifeprüfungen zum Hochschulbesuch für Wehrmachtangehörige (Abschlußprüfung 1 u. 2) für Handlungslehrer u. -gehilfen für Kaufleute und Bankbeamte für Allgemeinbildung für technische Berufe (Elektrotechnik, Funktechnik, Maschinenbau, Kraftfahrwesen, Bauwesen u. o.). Beratung u. Studienprogramme gratis. RUSTINSCHES LEHRINSTITUT Potsdam-Ho 10

Verchromte Bestecke
24 teilig für RM 12.- mit Etui
Messerklingen rostfrei
Katalog kostenlos

Westfalia

Werkzeugco.

Hagen 171g i. Westf.



Die weltberühmte HOHNER 10 Monatsrat. Gratis-Katalog m. 150 Abbild. alle Instrumente in Originalfarb. LINDBERG Größtes Hohner-Ver- sandhaus Deutsch. MÜNCHEN Kaufingerstraße 10

TABAKEX
macht auch SIE zum Nichtraucher
in 2 Tagen
28-Seiten-Heft kostenlos
LABORA-Berlin SW29/H5

Teppiche Dekorations- u. Gardinenstoffe bis 10 Monatsraten von der einfachsten bis zur besten Qualität Läufer, Bettwurmländer, Stopp- u. Daunendecken, Möbelstoffe. Forden Sie unverbindl. Angebot Teppich - Schüller, Bonn 98

Größtes und leistungsfähigstes Teppich-Spezial-Ver- sandhaus Westdeutschland

Windelmull

schöne, weiche und blendend weiß. Qualität 80 cm breit 18 Pf. das Meter. Versand. Nachnahme. Katalog gratis. K. SCHILLING, Dürren 19

Gummi- Strümpfe, sanitäre u. kosm. Art. Pat. Neu., Illustr. Prospekt gratis. Gummi- Industrie. Thiele Berlin W 15/51.



So warf doch nicht länger und nimmt Balsam-Acht!

Ist es nicht widersinnig, Rheumenschmerzen zu erleiden, wenn Sie sich mit Balsam 8 (Flasche nur RM 1.12) so leicht eine weitgehende Linderung verschaffen können? Denn die schmerzindirenden Bestandteile von Balsam 8 dringen gleich nach der Einreibung durch die Poren in die tiefen Gewebe schichten. Man merkt sofort die Wirkung: Ein warmer heilender Blutstrom fließt durch die Gewebezellen und die feinen Kapillarnetz. Balsam 8 ist auch vorzüglich bei Gicht, Hexenschuss, Gliederreissen, Nervenschmerzen u. a. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Achtform. Preis RM 1.12. Balsam 8 mit der Tiefenwirkung ist nur in Apotheken zu haben.

Balsam-Acht

Liebe u. Ehe
Ein Buch für Eheleute u. alle, die es werden wollen

von Fachmännern gefürt. Nützliche Würte, hygienische Ratschläge, erste offene Aufführung über Werbung, Brautzeit, Ehe, Geburt und Kind. Zwei Teile mit insgesamt circa 400 Seiten und reichhaltigem Bildmaterial RM 6. mit Post. (Nachnahme RM 6.35). Bitte Alter u. Beruf angeben. Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit! Buchversand Gutenberg, Dresden-P 462

Werb für die Deutsche Illustrierte
O-U-X-Beine korrigiert Deutsches Reichspatent SATURN, Siegmar/Sa. Postf. 1 Verlangen Sie Katalog 100



Ach Liebster, wenn der Tag sich neigt, der Mond dort hinter dem Hauss aufsteigt, dann schreib ich Dir.

Und was am Tag wir von uns denken, das wollen wir im Brief schenken, auf dem M.-K.-Papier

Max Krause
BRIEFPAPIER
Max Krause
BRIEFPAPIER

DIE GELBE BRIEFPACKUNG - 75 RM
DER GELBE BRIEFLÖB - 60 RM
DER AEOLUS-BRIEFLÖB - 80 RM

MAX KRAUSE AUSLESE 180 RM
DER AEOLUS-BRIEFLÖB - 80 RM

Max Krause
BRIEFPAPIER

Max Krause
BRI

Theodor Körners einzige Liebe

Fortsetzung von Seite 4

Eine weibliche, noch immer schöne, alte Frau sitzt am Fenster ihres Wohnzimmers in dem kleinen Landhaus draußen vor den Toren Wiens. Draußen ist es noch immer sommerlich, blau leuchtet der Himmel über allen Hügeln und Gärten, den weißen Landhäusern. September 1863! Denkt die Frau, die mit einem verlorenen Lächeln über die im Wind leise schwankenden roten und weißen Salbeninen vor'm Fenster in die sonnige, klare Weite des Spätnachmittags schaut, daran, was vor fast unausdenkbar langer Zeit ihr in diesen Tagen einst ein grauames Schicksal zumah? Wohl kaum! Denn alles ist friedlich in dem Leben der Frau Hofrat Antonia von Arneth, deren Sohn heute in Russland Leibarzt der Großfürstin Helene und ein berühmter Mann ist, deren Haus zu einem der ersten von Wien zählt, und die jeder, der sie kennenlernte, für eine glückliche Frau halten muss.

Heute im Herbst ihres Lebens erst fühlt Antonia ein spätes, stilles Glück. An der Seite eines Mannes, der sie schätzt und ehrt, verbringt sie ihre Tage in gleichmäßiger Stille. Nichts stört mehr. Die Jahre einer großen, erschütternden Liebe liegen weit zurück!

Antonias Gedanken sind weit fort an diesem Nachmittag, bei ihrem Sohn in Russland. Ihre Augen wandern langsam vom Fenster fort durch den Raum. Wann wird ihr Junge wieder einmal dort drüben auf dem Biedermeiersofa sitzen, an dem alten Mahagonitisch, an dem er früher seine Schulaufgaben machte, an dem sie alle zusammen an langen Winterabenden Lotto spielten? Sie sehnt sich nach ihm; es ist ihr, als sähe sie ihn dort vor dem alten Spiegel, den schlanken Jungen, der so herzlich lachen konnte, mit dem so viel Frohsinn von Hause fortgegangen war. Ihr Blick gleitet über den Teppich fort, bleibt am Spinnett haften, dem zierlichen Spinnett aus hellem Birnbaumholz. Und plötzlich wird ihr Mund herb, ihre Hände pressen sich im Schoß des Kleides aus taubengrauer Seide fast schmerzlich zusammen. Nein, sie will nicht daran denken, wer einst auf diesem Spinnett spielte, wer zu ihr aufblieb mit glühenden, liebenden Blicken, wenn er dort saß und sie leise zu seinem Spiel sang.

Sie schrekt ein wenig zusammen, als sie es jetzt draußen an der Tür schellen hört. Es vergeht einige Zeit, bis man öffnet. Das Mädchen könnte auch kleiner sein, denkt sie. Sie hört eine Männerstimme draußen im Flur, eine rauhe, dunkle, soldatische Stimme. Gleich darauf öffnet sich die Tür, das Mädchen schaut herein und fragt flüsternd:

„Frau Hofrat, schaun's doch a'mal, i weiß net, wer dös is! Ein Herr Förster, sagt der Herr, wär' er, und er hat so einen dichten, grauen Bart, und er sieht so gefährlich aus.“

Die Frau Hofrat lächelt: „So gefährlich wird er schon net sein, dummes Ding! Was will er denn, der Herr?“

„Ja, dös sagt er net! Er tät halt die Frau Hofrat nur gern sprechen!“

„Na, dann führ ihn schon herein, ich werd' schon sehn.“

Irgendein Bittsteller wird es sein, denkt sie, wie so viele ins Haus des Hofrats von Arneth kommen. Da steht der Besucher schon vor ihr.

Nein, diesen Mann kennt sie nicht. Ein leises Erschrecken besät sie; es ist ein alter, hünenhaft gewachsener Mann von unverkennbar soldatischem Aussehen; wie einer der preußischen Offiziere wirkt er, die sie damals in Wien gesehen hat. Was will dieser Mann von ihr.

„Ja, bitte, was möchten's denn?“ fragt sie mit fast verängster Stimme.

Die blauen Augen des alten Soldaten ruhen in tiefer Ergriffenheit auf ihr. Und dann hört sie seine Stimme:

„Erlauben Sie mir eine Frage, Frau Hofrat, — ich stehe — vor Theodor Körners Braut?“

Ein leiser Aufschrei antwortet ihm; Tonis Hand tastet nach ihrem wildschlagenden Herzen. Minuten vergehen, ehe sie sprechen kann.

„Ich war Theodor Körners Braut. Was wollen Sie denn von mir?“

Die sinkende Sonne verglüht draußen

über der Nußdorfer Landschaft; ein sanfter, rötlicher Schimmer erfüllt das Gemach, in dem Friedrich Förster, der einstige Kriegskamerad Theodor Körners, von dem Freund erzählt. Und während er die vergangenen Zeiten heraufbeschwört, verändert sich das Antlitz der alten Frau da vor ihm wundersam. Es ist, als ob diese Lippen wieder aufblühen; die Augen leuchten wie die eines jungen Mädchens, und das abendliche Licht gibt ihren Wangen den Zauber der Jugend wieder. Vierzig Jahre des ruhigen Dahinlebens, des scheinbar Vergessens, haben nur wie ein Traum gewesen. Das, wovon der Mann da berichtet, ist ihr das wahre Leben — noch heute! Und jetzt stellt Friedrich Förster die Bitte an sie, derentwegen er nach Wien gekommen ist, die Bitte, die sie bis ins tiefste erschüttert. Er fordert die Braut Theodor Körners auf, zur Feier des fünfzigjährigen Todestages des Dichters mitzukommen, und selbst am Grab des Geliebten unter der alten Eiche zu Wöbbelin ihren Kranz niederzulegen.

Der alte Soldat wagt nicht mehr aufzuschauen, nachdem er seine Bitte vorgetragen hat. Er ahnt, was die Frau dort ihm gegenüber empfinden muss, und er achtet schweigend ihren Schmerz. Schatten füllen das Zimmer; langsam dunkelt es. Toni ist aufgestanden und ans Fenster getreten. Dort im Osten funkeln schon die ersten Sterne, ein kühler Lufthauch trägt Blumendüfte herüber.

Auf einmal wendet sich Antonia von Arneth um. Ihr Atem geht schneller, mit dunkel-schmerzlicher Stimme, stockenden Worten sagt sie dem alten Waffengefährten Theodor Körners, daß sie nicht kommen kann — daß es ihr Herz nicht erträgt, am Grabe des Geliebten zu stehen.

Stumm beugt sich Friedrich Förster zum Abschied über die Hand der Hofräerin. Er hört ihre Bitte, einen Kranz für sie niederzulegen, und er verspricht ihr, alles zu tun, was sie wünscht. Er wirft einen letzten Blick auf das Antlitz der Frau, die der unvergessliche Freund geliebt und verherrlicht hat. Es steigt ihm heiß in die Kehle, er wendet sich rasch zum Gehen. Denn ein Ausdruck unsäglichen Schmerzes hat diese Züge verändert, und aus den Augen, die voller Tränen stehen, schimmert das Leuchten einer unendlich verklärten Liebe.

Still brennen die Kerzen im silbernen Leuchter auf dem alten Schreibtisch. Das Geheimfach steht offen, das rote Seidenband, das die Briefe Theodors zusammenhielt, ist gelöst. Die Augen der alten Frau gehen langsam über die längst vergilbten Zeilen dessen, der ihr Schicksal und ihr Leben war. Ohne daß sie es weiß, streicht ihre Hand zärtlich immer wieder über die gelben Briefblätter. Sie lächelt, als ihr aus einem der Schreiben eine dunkle, weiche Locke entgegenfällt.

Ihre ganze Liebe erlebt sie wieder, die Tage des ersten Glücks, die Spazierfahrt im Frühling, das erste Gedicht auf sie... Dann die Tage der Brautzeit, des gemeinsamen Planens, des wunderbaren Lustschlößerbauens... Und dann der erste Streit, der Schmerz, als sie fühlte, daß die Not des Vaterlandes ihm noch höher stand als alles Glück, das sie ihm geben konnte... Der letzte Brief... kurz vor seinem Tode geschrieben...

Die Stunden der Nacht sind hingegangen, die Kerzen sind tief heruntergebrannt. Die goldenen Zeiger der kostbaren, kleinen Uhr weisen auf Mitternacht. Sie bemerkt es nicht; in Sinnen verloren starrt sie vor sich hin, schmerzlich aufgeschreckt aus der Scheinruhe ihres Lebens.

Draußen rauscht der Nachtwind in den Bäumen, bauscht die Vorhänge, läßt die Kerzen jäh aufplatzen. Antonia erschauert; fröstelnd zieht sie das Spindtuch um die Schultern enger zusammen. Wie ein Gruß aus einer anderen Welt erscheint ihr das gespenstische Wehen des Nachtwindes. Ihr ist, als sei ihre Familie nie gewesen, der Gatte nicht und nicht die Söhne, — so einsam ist sie in dieser Stunde. Und auf einmal weiß die in tiefer Nacht in ihr Leid versunkene Frau, daß ihr Leben zu Ende gelebt ist. Der Tod ist nahe, der Tod, den sie nicht fürchtet, weil nur er sie ihrem Leid entreißen und sie wieder vereinigen kann mit dem Geliebten ihrer Jugend.



Geben Sie Ihrem Haar seinen verlorenen Glanz zurück

Machen Sie einmal einen Versuch mit Palmolive-Shampoo! Dieses ausgezeichnete, mit Olivenöl hergestellte Kopfwaschpulver ist frei von Soda, eignet sich für jede Haarfarbe, läßt sich leicht vollkommen ausspülen und erfordert, selbst wenn Sie Dauerwellen haben, keinerlei Nachbehandlung.

Schon die erste Palmolive-Kopfwäsche gibt Ihrem Haar den schönen, matt-schimmernden Naturglanz zurück und verleiht ihm eine seidig-lockere Fülle.



Doppelpackung 18.0 2 Beutel für 2 Haarwäschen

Auch Sie haben sicher Interesse, uns aus Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis gelegentlich Abonnenten auf die „Deutsche Illustrirte“ zuzuführen, denn Sie erhalten hierfür eine Geld- oder Buchprämie! Schreiben Sie an Erich Zander Druck- und Verlagshaus, Berlin SW 29

Nicht nur gewaschen, nicht nur rein,



persil-gepflegt soll Wäsche sein!

Magendruck nach dem Essen

saures Aufstoßen, Sodbrennen, Magenbrennen, Gefühl der Bölle und Verdauungsdrägheit sind oft Anzeichen für einen schädlichen Überschuss an Magensäure. Zwei Magensäure fört die Arbeit des Magens, bringt die Speisen zu schädlicher Körnung und greift häufig auch die zarten Magenschleimhäute an. In solchen Fällen sollten Sie reichlich für Abschüttung der überschüssigen Magensäure durch 2-3 Tablettchen oder 1/2 Teelöffel voll

Biserierte Magnesia

Pulver sorgen. Dieses seit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen die genannten Beschwerden ist in Tablettchen u. Pulverform für RM 1.39 u. in größter vorteilhafter Packung für RM 2.69 in jeder Apotheke zu haben.

Inserate in der „Deutschen Illustrirte“ bringen Erfolg!

Kopfschmerzen, Nerven-, Rheuma- und andere Schmerzen beseitigt rasch Apotheker G. Ludwig's

Eins-Zwei-Drei Tablette

Außerdem gibt sie ein Gefühl körperlicher und geistiger Frische Diese DOPPELWIRKUNG ist es, die die Eins-Zwei-Drei-Tablette von Tag zu Tag beliebter macht. Einen Eins-Zwei-Drei-Tabletten-Ersatz gibt es nicht. Original-Pack. nur in Apotheken 10 Stck. 0.60, 20 Stck. 1.10, 100 Stck. 4.30

Eine wahre Geschichte:

Was eine Stieftochter

Meine Mutter war sehr unglücklich, als sie hörte, daß ich einen geschiedenen Mann heiraten wollte. „Auf so einem Bündnis ruht selten Segen — und wenn du selbst auch mit ihm leben und auskommen könnest, so würde dich das Kind, das er von der anderen Frau hat, immer kränken und bedrücken.“ So sprach meine Mutter! Wir waren ihre Worte nicht gleichgültig, nur glaubte ich, daß sie doch sehr altmodisch dachte und sich zu große Sorgen machte.

Gewiß, sein Kind aus erster Ehe war mir kein sehr angenehmer Gedanke. „Verwildert, schlecht erzogen und frankhaft verwöhnt“, so nannte es sein eigener Vater, und dazu kam, daß ich nicht eigentlich kinderlieb war. Außerdem hatte ich, wenn ich an Kinder in meiner Ehe dachte, natürlich nur mit eigenen Kindern gerechnet. Aber ich wollte es trotzdem wagen, besonders, da das Kind ja bei der Mutter lebte und nur einmal im Monat den Vater besuchen sollte.

In den ersten drei Jahren unserer Ehe schien es auch so, als ob sich meine Hoffnungen in jeder Beziehung erfüllen sollten. Mit meinem Mann verstand ich mich sehr gut, und während ihrer kurzen Besuche zeigte sich Annemarie mir gegenüber nur von der besten Seite. Ich kann es nicht anders sagen, als daß ich sie eigentlich in den ersten Jahren fast liebgewann. Jedensfalls sorgte ich immer für einige Nöschereien oder Überraschungen, und das Mädel war zu mir immer recht herzlich und nett.

Dann aber wurde Annemaries Mutter plötzlich sehr krank und bat meinen Mann zu sich ins Krankenhaus. Sie sagte ihm, daß die Ärzte zwar noch hofften, daß sie selber aber genau wußte, daß sie nie mehr gesund werden würde. Nun bedrückte sie aber der Gedanke an Annemarie, und sie hörte von ganzem Herzen, daß mein Mann dem Kinde doch das Elternhaus geben möge, dessen es so dringend bedürfe. Annemarie sei ganz verliebt in mich, und sie wäre davon überzeugt, daß ich der Kleinen eine gute Mutter sein würde.

Mein Mann war ganz gerührt, ich selber sehr bedrückt. Es ist doch etwas anderes, wenn ein Kind nur zu Besuch kommt, als wenn man es ganz und gar um sich haben soll. Dazu kam noch, daß ich gerade in dieser Zeit etwas Bitterkeit gegen Annemarie zu hegen begann. Und das kam daher, daß mein Mann zu Beginn unserer Ehe, als sei das ganz selbstverständlich, zu mir gesagt hatte: „Wir werden vorderhand uns keine Kinder wünschen,

denn ich muß für Annemarie sorgen, sie muß eine gute Ausbildung erhalten. Das kostet viel Geld, und da ich ihre Mutter auch ernähren muß und nicht wohlhabend bin, würde für ein weiteres Kind zu wenig übrigbleiben.“ Aber gerade in der letzten Zeit begann ich mir sehr stark ein eigenes Kind zu wünschen und empfand es bitter, daß Annemaries Dasein mich von der Erfüllung dieses Wunsches für immer trennen sollte.

So kam es, daß Annemaries vollständige Aufnahme in unseren Familienkreis bei mir zunächst auf Widerstand stieß und so Ursache für die erste ernste Auseinandersetzung zwischen meinem Manne und mir wurde. Aber was sollte ich machen? Ich gab natürlich nach und nahm mir vor, wenigstens einen wirklich guten Willen zu zeigen und das Kind meine Enttäuschung nicht fühlen zu lassen.

Annemarie kam zu uns. Zuerst ging auch alles wirklich sehr gut — der Tod der Mutter — die Beerdigung und die Ermahnung aller Verwandten, mir ja ein gutes und gehorsames Kind zu sein, hatten dazu beigetragen, das Mädel weich und gefügig zu stimmen. Sie war zu dieser Zeit inzwischen dreizehn Jahre alt geworden, außerordentlich kräftig und direkt hübsch zu nennen. Es war daher kein Wunder, daß mein Mann stolz auf sein Mädel zu werden begann, dessen Liebe er nun nicht mehr mit der ersten Frau zu teilen hatte, und daß er sich Mühe gab, ihm das Zuhause so nett wie nur möglich zu gestalten.

Aber es war merkwürdig — schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit begann Annemarie ihr Benehmen mir gegenüber zu ändern. War sie vorher zutraulich zu mir gewesen, so wurde sie jetzt misstrauisch. Lag ihr früher daran, als bescheiden und nett bei mir zu gelten, so zeigte sie sich mir gegenüber jetzt arrogant und sehr selbstsicher. Sie wußte, daß sie die Liebe des Vaters mehr als früher besaß, und legte es darauf an, mich das bei jeder Gelegenheit fühlen zu lassen. Je schwieriger es aber wurde, mit Annemarie umzugehen, desto mehr wuchs in mir die Sehnsucht nach einem eigenen Kinde, und desto stärker wurde bei mir eine Abneigung diesem „fremden Mädel“ gegenüber.

Nun führte die Abneigung gegen dieses Kind und Selbstvorwürfe, die ich mir deswegen mache, zu einem heftigen Streit in meinem Innern. Annemarie war viel

zu schlau, um nicht zu merken, wie es um mich stand. Und sie schlug Augen daraus.

Einmal merkte ich dies besonders kräftig. Sie hatte den ganzen Tag meine Geduld auf eine harte Probe gestellt. War vorlaut, schnippisch und unerträglich gewesen und hatte die ganzen Nachmittagsstunden vertrödelt. Als mein Mann nach Hause kam, war sie natürlich mit den Schularbeiten nicht fertig. Nun klagte sie auf einmal über Kopfschmerzen und jammerte, daß diese wahrscheinlich schon vorübergegangen wären, wenn sie nach der Schule ein wenig hätte ruhen dürfen. Ich war sprachlos, denn Annemarie war nie dazu zu bewegen gewesen, sich nach der Schulzeit auszuruhen. „Das ist doch nicht wahr, Annemarie“, sagte ich streng. Mein Mann sah von seiner Zeitung auf und nahm, wie das jetzt oft geschah, ohne sich von dem wahren Sachverhalt zu überzeugen, für das Mädel Partei. „Wenn das Kind sich nicht wohl fühlt, darfst du es doch nicht quälen“, sagte er. Annemaries Blicke gingen von meinem Manne zu mir und von mir zu meinem Manne.

„Ach“, sagte sie plötzlich, „du brauchst gar nichts zu sagen, Vater. Ich weiß doch, wie das ist: Meine Mutter hat mich lieb gehabt und hätte gleich gewußt, was mir fehlt — aber deine neue Frau —“ Sie hob die Schultern vielsagend und verließ weinend das Zimmer. „Das ist eine Unverschämtheit“, rief ich empört — mein Mann aber sah mich lange an, legte die Zeitung auf den Tisch und folgte dann, ohne ein Wort an mich zu richten, seinen „armen Kleinen“.

Seit diesem Tage mußte ich immer wieder an die Worte meiner Mutter denken, und seit diesem Tage klaffte ein Riß in meiner Ehe. Wir begannen jetzt nebeneinanderher zu leben. Der Unterschied war nur, daß mein Mann seine Tochter hatte und ich ganz allein in diesem „Familienglück“ stand. War mein Mann im Dienst, war Annemarie faul, frech und unerträglich, trat mein Mann in die Wohnung, konnte sie sich an Artigkeit, Liebenswürdigkeit und Aufmerksamkeit nicht genug tun.

Nur eine Freude war uns noch geblieben, die wir alle drei noch gemeinsam zu schätzen wußten: Unsere Ausfahrten im Paddelboot an den Sonn- und Feiertagen. Wir sprachen zwar bei solchen Fahrten nicht viel miteinander, doch empfanden wir das kaum, da jeder die

flecke
auf Wolle, Seide, Leder
entfernt
schnell, sicher und schonend

SPECTROL
WASSER
millionenfach bewährtes
Flecken-
Reinigungsmittel
für
Wolle, Seide, Leder
PFEILRING WERKE A.G.
BERLIN-CHARLOTTENBURG
Nicht feuergefährlich!
Nicht explosiv!
Auch für Zellwolle geeignet
RM 0.35 0.55 1.00

Elegante


moderne, flache
Herren- oder Da-
men - Armbanduh-
15.- Mark
In 5 Monatsraten

Gehäuse in Chrom,
auf Steinen laufend.
Diese Uhr in extra
stark. Vergoldg. 18 M.
Jede Uhr mit Garan-
tieschein. Lieferung
erfolgt sofort. Nicht-
gefallen Rücknahme.
Reelle Bedienung.
Katalog gratis.

W. SCHÄFER
W.-Elberfeld 63,
Schleswigerstraße 47

Prismengläser
6x30 bis 20x56
lichtstark, für
Jagd, Reise u.
Wandern. Frei-
prosp. Kostenl. Ansicht, Ra-
tenzahlg. Dr. A. Schröder,
Kassel 15, Opernstraße 6.

Briefmarken - Zeitung
„Hansa-Post“
ges. Hamburg 30/202

Polstermöbel
Klein- und Dienstmöbel,
Flügleroberen, Bücher-
schränke, franco, Teil-
zahlung. Katalog kosten.
G. Pense & Sohn,
Kulmbach 69.

Schönheit

erwirbt man durch meine naturgemäße Methode. Seit 26 Jahren viele Dank- und Anerkennungsschreiben.



Der verdorbene Teint Pickel, Mitesser, graue und spröde Haut, Falten und Sommersprossen sind in 10 bis 14 Tagen laut vorliegenden Dankschreiben erfolgreich entfernt worden. Die Oberhaut wird schnell und doch für jedermann unsichtbar beseitigt und damit von allen Unreinheiten befreit. Benutzen also auch Sie **Aphrodite**, um von den genannten Fehlern befreit zu werden. Preis 5.30 RM.

Warzen Leberflecke, Muttermale und alle auf der Haut erhöht liegenden Gebilde wurden

volkommen entfernt, wie die vorliegenden Dankschreiben bestätigen. Wollen

Sie ebenfalls in 2-3 Tagen diese Fehler beseitigen, so benutzen Sie **Iduna**. Vorzug des Mittels: Kein Ätzen, kein Schneiden, kein Hinterlassen von Narben. Preis 4.25 RM.

Enthaart durch Benutzung von **Pipetta**. Damenschwartz und alle lästigen Haare können durch die besonderen Eigenschaften meines Mittels schnell beseitigt werden. Erfolgs-

zeichen: Seit 1912 über 100 000 Packungen verkauft. Kein Pulver oder Creme. Die vielen begeister-

ten Dankschreiben beweisen den schnellen, sicheren Erfolg und die Unschädlichkeit von Pipetta. Preis 5. — RM. Institut für Schönheitspflege Frau Erna Richter, Berlin W 320, Uhlandstraße 158

Männer

Herz- und Atemnot

und etwaige andere Begleiterscheinungen der

Arterienverkalkung

wie Benommenheit, Kopfdruck, Schwindel, erhöhter Blutdruck, Gliederzittern, Schlaganfall u. a., sollten Sie (hören Sie auf Ihren Arzt) nicht zu sehr beunruhigen, denn es gibt ja ein

so gutes Mittel gegen Arterienverkalkung:

Arterien-Tabletten (aus Kräutern und biochemisch. Salzen). Lesen Sie die aufklärend.

illust. Schrift: „Die Aderverkalkung mit ihren

Begleiterscheinungen“ mit viel. Dankschreib-

en, die Sie kostenlos und unverbindlich erhalten

von der Firma Robert Kühn, Berlin - Kaulsdorf 424



für M. 30.-

Mein kostenl. Katalog

wird Sie überzeugen.

C. Buschkamp

Brackwede 340

Gummi

Schnürstiefel RM. 9.85

Gummipelerinen 4.-

Sen. Art. Preisl. 1 grat.

Medicus, Berlin SW 68

Alte Jakobstraße 8

Gummipelerinen 4.-

Sen. Art. Preisl. 1 grat.

Medicus, Berlin SW 68

Alte Jakobstraße 8

3 Angebote

gelöste 139.50

115.-

109.50

Buchversand Gutenberg Dresden - D 462

„Überall
in Stadt und Land
bekommt man ihn in gleicher, feiner
Qualität und mit dem gleichen,
herben, blumigen Aroma --
Trinkt ihn mäßig,
aber --- regelmäßig!“

Schlüsse
Steinhäger
½ Krug RM 4.25 ½ Krug RM 2.25

Werb für die
„Deutsche Illustrierte“



Warum kann Herr X. nicht lachen?

Warum lacht Herr Y. so offen und herzlich und Herr X. so verkniffen? Leidet er an Hemmungen — oder getraut er sich nicht zu lachen? — Das ist so: Herr X. will nicht seine schlechten Zähne sehen lassen! Und so geht es vielen Leuten. Hier ein Tip, sich ein herzliches, offenes Lachen zu erhalten: nicht eine Zahnpasta nehmen, die lediglich mechanisch säubert, sondern eine Zahnpasta, die auch in die feinsten Rillen dringt und dort reinigend wirkt. Diese Eigenschaft hat Nivea-Zahnpasta, die den Atem herrlich erfrischt und die Zähne klar und rein macht.



Schönheit der Natur, die Sonne und das Ausspannen nachdrücklichst auf sich wirken ließ. Wie gesagt — ein Sonntag, an dem wir mit dem Boot hinausfahren konnten, erschien uns, wie die Dinge nun einmal lagen, stets als „gerettet“. Einen Sonntag, an dem wir aus irgendeinem Grunde zu Hause bleiben mußten, sahen wir als „verloren“ an.

Ein solcher „verlorener“ Sonntag sollte kurz vor Annemaries vierzehntem Geburtstag steigen. Mein Mann war sehr müde und wollte ausschlafen, ich selber hatte unerträgliche Kopfschmerzen und wollte lieber auch nicht fahren. Annemarie war untröstlich, quengelte und war in jeder Beziehung schlecht gelaunt. „Läßt mich doch allein fahren — ich bin doch wahnsaftig groß genug“, sagte sie immer wieder maulend. Ich gab meiner Meinung Ausdruck, daß das Boot viel zu schwer für sie allein zu dirigieren sei, und im stillen dachte ich auch, daß Annemarie nicht zuverlässig genug sei für eine solche Fahrt.

„Ich fahre mit einer Schulfreundin, und du gönnst mir die Fahrt nur nicht“, sagte Annemarie sofort.

Es gab ein lebhaftes Hin und Her, und Annemarie lief weinend zum Vater. Hätte ich nun nichts gesagt gehabt, dann hätte ihr mein Mann vielleicht doch nicht die Fahrt so allein mit der Freundin erlaubt — da ich aber dagegen war, so wurde sie natürlich dem Mädel gestattet. Ich war das gewöhnt, und es ärgerte mich kaum noch. Schweigend machte ich für Annemarie Brote und Salat zurecht, und ohne sich von mir zu verabschieden, verließ sie das Haus.

Der Sonntag wurde heiß und schwül — am Nachmittag ging ein schweres Gewitter nieder. Trotz meines Kummers machte ich mir um Annemarie Sorge, auch sah ich, daß, wenn auch mein Mann nicht darüber sprach, er innerlich genau so unruhig war. Nach dem Gewitter wurde das Wetter wieder klar und schön — es war etwas lustiger geworden, und erlöst legten wir uns zu einem Nachmittagschlaf nieder.

Als wir aufwachten, war es bereits einundzwanzig Uhr. Wir waren erschrocken, daß wir so lange geschlafen hatten, und ich ging schnell in Annemaries Zimmer hinauf, in der festen Überzeugung, daß sie, wie der Vater es angeordnet hatte, um neunzehn Uhr nach Hause gekommen sei.

Annemarie war nicht nach Hause gekommen.

Mein Mann sprang nun aus dem Bett, schrie mich an, daß ich nicht gleich wieder ein Theater daraus machen sollte, und zog sich an. Dann ging er zu den Eltern der Freundin hinüber, um zu sehen, ob sich Annemarie vielleicht dort noch aufhielte.

Die Freundin war bei Verwandten — war gar nicht mit Annemarie gefahren, und die Eltern waren sehr erstaunt, daß mein Mann Annemarie die Ausfahrt erlaubt hatte. Jetzt gingen wir zum Bootshaus hinunter, das eine halbe Stunde von unserer Wohnung entfernt war. Unser Boot war noch nicht wieder zurückgekommen. Inzwischen hatte es bereits zehn Uhr geschlagen.

„Es ist etwas passiert“, weinte ich.

„Unsinn“, sagte mein Mann, aber seine Stimme klang matt und ohne Überzeugung. Wir blieben nun im Bootshaus und warteten — dann glaubte mein Mann daran, daß Annemarie vielleicht etwas Pech mit dem Boot gehabt oder sich überanstrengt habe und es in einem Bootshaus auf der Strecke gelassen habe — wir hatten ja selber schon manchmal so gehandelt. Natürlich, sie wird mit der Bahn nach Hause gefahren sein, und wir sitzen hier!“ sagte mein Mann hoffnungsvoll.

Nun ließen wir mehr als wir gingen die Strecke zurück. Annemarie war noch immer nicht da!

Sie kam auch in der Nacht nicht mehr. — Sie kam auch nicht am nächsten Tage!

Wir wachten — warteten — und weinten. Wir gingen alle Wege, die in so einem Falle zu gehen sind — wir meldeten den Fall der Polizei und ließen das Boot suchen. Und es war seltsam: Mein Mann und ich wußten plötzlich gar nicht mehr, daß wir um das Mädel verschiedener Meinung gewesen waren. Wir wußten nur eines: daß wir uns fürchtbar um ihr Verschwinden grämen. Mein Mann machte sich Vorwürfe, daß er seiner Tochter diese Fahrt erlaubt hatte, und ich klagte mich an, vielleicht doch zu schroff zu dem Kind gewesen zu sein. Je mehr wir uns sagen mußten, daß das Mädel unglücklich war, desto stärker sehnten wir uns danach, sie noch einmal bei uns zu haben und alle die Fehler wieder gutmachen zu können, die uns unser Gewissen vorwarf. Und jeder von uns beiden fühlte den anderen frei von Schuld und nur seine eigene Seele belastet.

In dem dem Sonntag folgenden Dienstag wurde uns gemeldet, daß man ein herrenloses Boot auf der Havel, in der Nähe eines bekannten Ausflugsortes, gefunden habe, das wahrscheinlich das unsrige sei. Wir fuhren hin, und wahrhaftig: es war unser Boot, und unsere Kissen und Decken, sogar Annemaries Strickjacke lagen noch unversehrt darin. Aber noch etwas fand mein Mann, und das verschlug ihm fast die Stimme: Zwei angerauchte Zigaretten lagen im Boot!

„Zigaretten?“ sagte er fassungslos. Mein Mann hatte sie bestimmt nicht geraucht — auch bei den früheren Fahrten nicht, denn er war Nichtraucher und peinlich auf die Sauberkeit des Bootes bedacht.

„Glaubst du, daß Annemarie schlecht ist?“ fragte er mich plötzlich. Ich sah ihn verständnislos an, dann schüttelte ich den Kopf: „Schlecht nicht — nur unbesonnen und ohne inneren Halt“, sagte ich dann.

Ziemlich bedrückt kehrten wir nun nach Hause zurück. Wir hatten einen jungen Menschen vom Schicksal anvertraut erhalten, und hatten beide versagt, so dachten wir und beweinten im Herzen den Tod unseres jungen Kindes, das wir zu hüten versäumt hatten.

Die Leiche des Mädchens wurde nicht gefunden. Nicht nach acht Tagen — nicht nach vier Wochen. Wir warteten und grämen uns, und in dieser Zeit des Wartens und der unaufhörlichen Aufregungen zerbrachen fast unsere Gesundheit und der Mut, die Zukunft mit dieser Gewissenslast zu ertragen.

Da — eines Tages wachte ich mit der Gewißheit auf, daß alles ganz anders sein müsse. Ich konnte nicht sagen warum, aber plötzlich glaubte ich nicht mehr an den Tod Annemaries — plötzlich hatte ich das Gefühl, daß sie lebte und uns in ihren Gedanken rief. Mein Mann sah mich ganz entsetzt an — später gestand er mir, daß er geglaubt hätte, mein Verstand hätte unter den furchtbaren Erschütterungen gelitten.

„Glaubst du an Gedankenübertragungen und Ahnungen?“ fragte ich ihn — er schüttelte begütigend den Kopf. Da schwieg ich, aber ich wartete — wartete nun voller Zuversicht und Hoffnung. Aber — trotzdem ich als vorbereitet war, warf es mich beinahe um, als ich das, was nun kam, erfuhr.

Wie aus heiterem Himmel, und nachdem wir schon nichts mehr unternommen hatten, Gewißheit zu erhalten, belämen wir einen Brief von — Annemarie. Sie schrieb aus einer kleinen Ortschaft in der Nähe von B. Sie

schrieb, sie habe damals mit dem Boot Unglück gehabt — sie habe am Strand gelagert und geschlafen, inzwischen hätte die Strömung wohl das Boot abgetrieben. Jedenfalls sei, als sie erwachte, das Boot nicht mehr zu sehen gewesen. Da habe sie den Kopf verloren und sich nicht nach Hause getraut. Sie sei gewandert und habe versucht, eine Stellung und Arbeit zu bekommen, und da sie groß und kräftig war und sich für älter ausgab, als sie es wirklich war, habe sie auch hier und dort Unterschlupf gefunden. Wenn man aber dann ihre Papiere verlangte, habe sie sich immer wieder schnell aus dem Staube gemacht. Jetzt aber sei sie vollständig verzweifelt — sie könne nicht mehr weiter und wolle lieber sterben, als noch länger von uns getrennt leben. Sie habe sich den Menschen, bei denen sie jetzt sei und die ihr Kleidung und Obdach gegeben haben, offenbart und frage nun an, ob wir ihr verzeihen.

Wir lasen den Brief wieder und immer wieder, ohne daß wir begreifen konnten, welch ungeheuerliche Botchaft er uns brachte. Dann ging mein Mann zur Polizei. Als er wieder kam, hatte ich alles für eine kurze Reise vorbereitet, um unser Mädel nach Hause zu holen. Mein Mann sah mich ganz fremd an.

„Was soll das?“ fragte er kurz. Alt und verlassen sah er aus.

„Du fragst, was das soll?“ antwortete ich fassungslos.

Mein Mann hatte ein müdes Gesicht, als er antwortete: „Dachtest du wirklich, ich würde ein Kind, das uns so in Not und Sorge gelassen hat — das uns durch diese Hölle gehen ließ — noch einmal um mich sehnen mögen?“ Seine Stimme klang heiser vor Zorn und Schmerz.

Jetzt lehnte ich mich zu ihm und legte ihm liebevoll den Arm um die Schulter.

„Annemarie ist dein Kind — dein einziges Kind“, sagte ich ernst und eindringlich, „du selber hast sie einst verwildert, schlecht erzogen und frankhaft verwöhnt genannt. Könnte das Kind etwas dafür, daß so an ihrer Erziehung gesündigt war? Und als sie hier war? Waren wir da einig über ihre Erziehung? — Nein, wir waren es nicht, und den Schaden trug das Kind. Weißt du nicht mehr, was wir dem Schicksal in jener furchtbaren Nacht versprochen, als sie nicht nach Hause gekommen war und wir warteten? Wenn Annemarie noch einmal zurückkommt, wenn der Himmel sie uns wiedergibt, soll alles gut werden! Dann werden wir beide ihr gemeinsam Erzieher, Vorfüher und Eltern sein. Das haben wir uns auf Ehre und Gewissen geschworen. Der Himmel hat unser Gebet erhört, und wir wollen unser Versprechen halten — — —“

Mein Mann schwieg.

„Würdest du es wirklich noch einmal mit meinem Kind versuchen?“ fragte er endlich leise.

„Mit deinem und jetzt bestimmt auch meinem Kind“, sagte ich fest, und dann fuhren wir, die verirrte Annemarie in das Elternhaus zurückzuholen.

Annemarie und ich sind dann gute Freunde geworden. Sie ist heute verheiratet und hat selber schon ein Kind. Sie erklärt aber jedem, daß ihre Ehe erst die zweitglücklichste in der Welt sei, da meine Ehe die glücklichste sei. Manchmal redet sie mein Mann noch mit ihrer „Wanderschaft“, aber dann ist Annemarie ganz unglücklich, denn jetzt, wo sie selber Mutter ist, erscheint es ihr unfaßlich, daß sie uns einst so unendlich viel Sorge und Kummer gemacht hat.

Jedem Haar Glanz und Schönheit!

SCHWARZKOPF EXTRA-MILD „Flüssig“

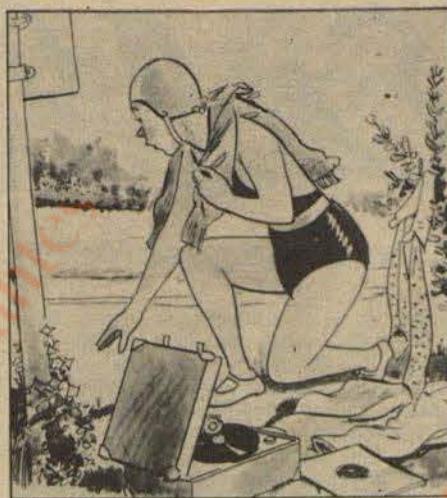
die schäumende Ölhaarwäsche

Für Blonde
Spezialsorte
Schwarzkopf
EXTRA-MILD „Flüssig“
Extra-Blond „Flüssig“





Er: „So komm doch endlich herein, das Wasser ist ja gar nicht kalt.“



Sie: „Ach ich bin so empfindlich, gleich kraust es mich im Hals und der Schnupfen kommt!“



Er: „Da in der linken Tasche steckt die Wybert-Schachtel. Nimm ein paar!“



Ja, Wybert für den Hals und gegen den Schnupfen.

Zeichnung von Neusch

Zeichnung von Ludwig Regi jun.

HUMOR

Im Café.

Der neueintretende Herr ging zu dem Tisch, an dem eine einzelne Dame saß, und fragte: „Gestatten Sie, daß ich mich zu Ihnen setze?“ „Bedaure“, antwortete die junge Dame, „der Platz ist reserviert — und ich auch!“

Optimismus.

„Was höre ich? Sie wollen den Mann heiraten, der bei Ihnen zur Untermiete wohnt? Der ist doch so arm wie eine Kirchenmaus! Wovon wollen Sie denn eigentlich existieren?“

„Ach, er ist mir soviel Miete schuldig, daß wir davon die ersten Jahre gut leben können! Und außerdem . . . sobald wir verheiratet sind, spart er ja wieder die Miete!“

Knippes gehen ins Varieté. Eine Spizentänzerin tritt auf.

„Siehste“, sagt Frau Knippe, „so ungefähr bewegst du dich nachts im Treppenhaus.“

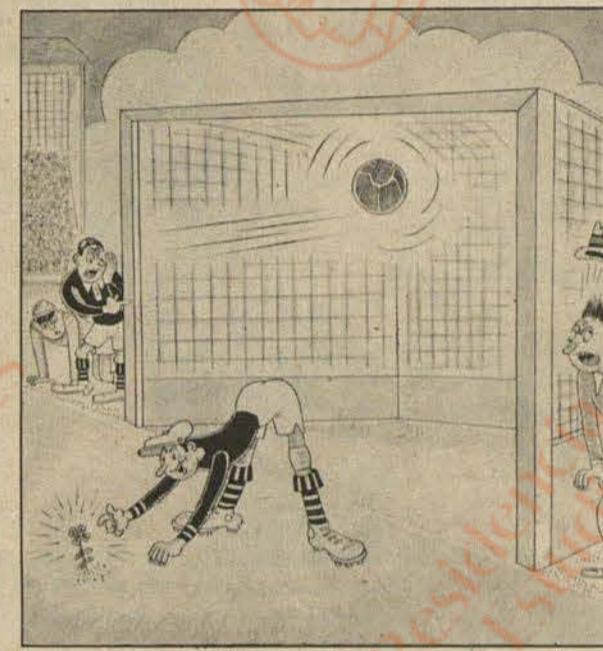
Rein formell.

„Papa, warum geben sich denn die beiden Ehegatten vor dem Pfarrer die Hand?“

„Das ist eine reine Formalität, mein Junge, wie es auch die Boger vor jedem Kampf machen!“

Fitzold reist in ein Bad zur Erholung.

„Tu mir den einen Gefallen“, sagt Frau Fitzold, bevor er in den Zug steigt, „gib kein Geld aus für Sachen, die du zu Hause umsonst haben kannst.“



„...ach sieh mal an, ... ein vierblätteriges Kleebatt! Das bringt mir aber heute bestimmt Glück!!!“

„Ich würde dieses Kalbshirn ja gerne laufen. Ist es aber auch bestimmt ganz frisch?“

„Natürlich ist es ganz frisch, meine Dame. Noch gestern hat es funktioniert wie Ihr eigenes!“

„Ich muß immer so mittun, sonst schmeidt's ihm nicht!“

*

Mit den Hühnern.

„Erwin“, ermahnt die Tante den kleinen Mann, „jetzt mußt du aber zu Bett gehen. Ich gehe auch immer mit den Hühnern schlafen!“

„Und wie kommst du denn da auf die Stange, Tante?“



Gegen Graue Haare

Das seit Jahren bewährte kombinierte Haarwasser

ENTRUPAL

gibt selbst ganz weissem Haar die Jugendliche Farbe wieder, befreit von Kopfschuppen und verhindert Haarausfall. In der Anwendung so einfach wie jedes Kopfwasser wird ENTRUPAL sofort benutzt, wenn das erste graue Haar sich zeigt oder Schuppen auftreten. In Fachgeschäften. Flasche RM. 4.32. Prospekt kostenlos: Elefanten-Apotheke, Berlin D, Leipziger Str. 74



Quick mit Lezithin für Herz und Nerven

Pckg. RM. 0.30 u. 1.15, Kurpck. 4 - in Apotheken u. Drogerien

Das liebt der Mann

wenn die Frau trotz Hausarbeit und Kinderlärm abends noch froh und guter Laune ist. Nervosität, Aspannung kennt sie nicht, sie nimmt regelmäßig

Quick mit Lezithin für Herz und Nerven

Neue Kraft und Lebensfreude

durch anregd. Spezial-Kreme (v. Dr. Weiß). Tube

15 x RM. 2.20. VIRILINETS (f. Männer) bewährt.

Hormon-Spezial-Präp. geg. vorzeit. Schwäche,

praktisch erprob. und von baldiger Wirkung anerkannt,

50 Stck. RM. 3.95. Beide zu RM. 6.— (f. Frauen)

Kreme und FERTILINETS RM. 6.—). Nachn.-Kost.

extra. Aufkl. Schrift freil. (Vorschl. 24 Rpf.).

Best. Sie noch heute! Sie hab. mehr v. Leben!

F. J. SCHELENZ, VERSAND, LÖRRACH 250

HARMONIKA

FABRIK HESS liefer

10 Tasten, 2 Blasen RM. 4.20

10 - 4 - 2 - 2 - 2 -

21 - 8 - 8 - 8 -

Chromatische

mit Klaviatur, Tasten, Perl-

metallzell, Guss

21 Tasten, 8 Blasen RM. 24.

25 Tasten, 12 Blasen RM. 36.

25 - 24 - 24 - 24 -

Große Chrom.

34 Tasten, 48 Blasen RM. 94.

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

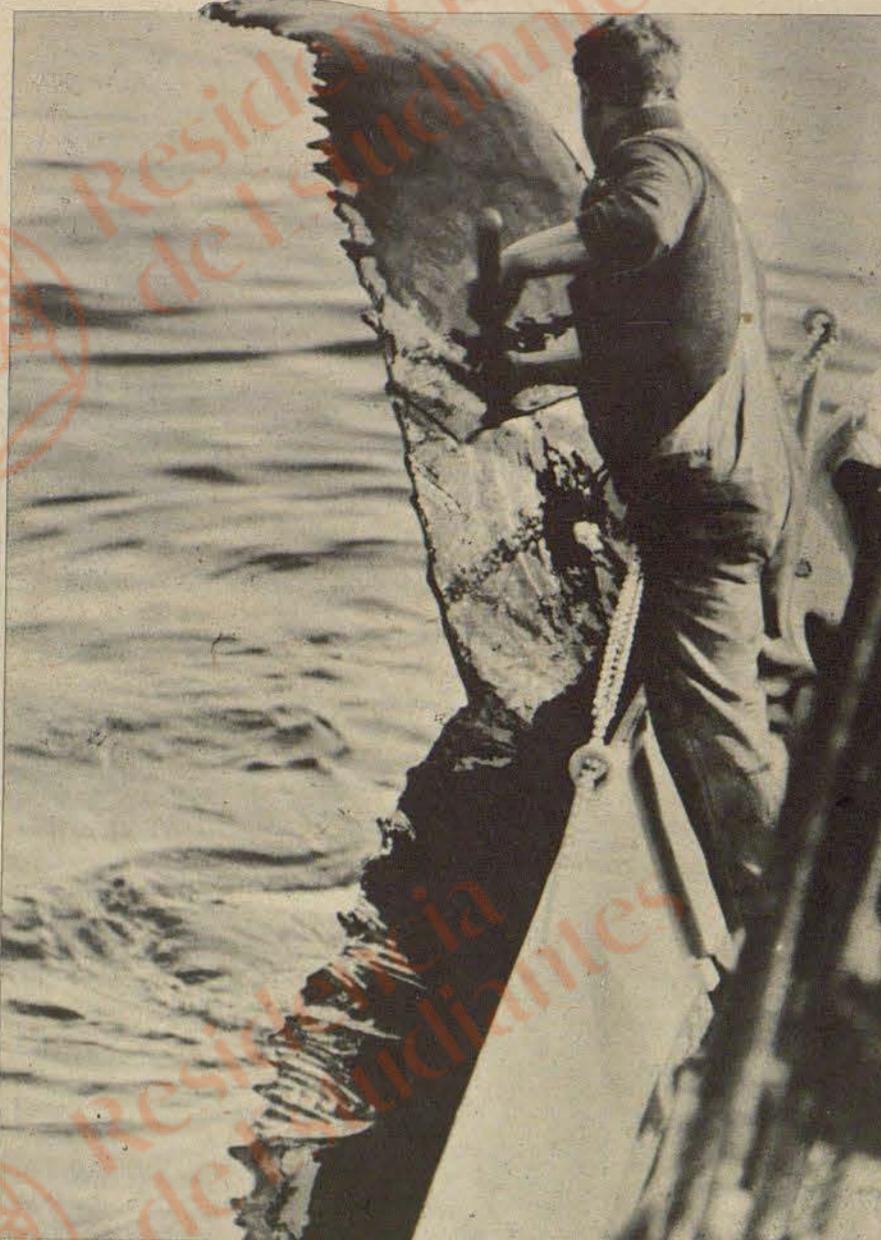
34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -

34 - 80 - 80 -



Die riesige Schwanzflosse des Wals wird gesägt, damit sie beim Bugfieren nicht im Wege ist.



... Kaum ist der Wal an den Strand bugsiert, da beginnt eine furchterliche Mehelei...

Es blasen die Wale

Eine Jagdgeschichte von der Westküste

„Es ist zum Tollwerden“, meint der Kapitän Hendriksen von dem Walfänger „Oda“. Der Anfang der Jagdzeit war so gut gewesen. Vier Wochen hatte man bei bestem Wetter vor der Südwestküste Grönlands auf den mächtigen Finnwal gesetzt, und zehn dieser Tiere waren die Beute gewesen. Und nun ein richtiges Dreckwetter, und mit dem Fang ist es aus. Zwei Tage schon liegt die „Oda“ irgendwo in der Davisstraße, vermutlich 40 Seemeilen vor der Küste.

Plötzlich, aus heiterem Himmel, kam der Nebel dahergeschroten mit einer grauen Schleife, die nun schwer auf dem Wasser lag. Zuerst hatte es hin und wieder darin gezuckt, als wollte es sich lachen, schloß sich aber dann ganz. Nur ein paar hungrige Möwen waren geblieben.

Draußen, außerhalb des Nebels, ist Tag ewiger Tag, denn der Sommer Grönlands kennt keine Nacht. Doch um das Schiff herum herrscht ein bleiches, fahles Licht wie von einem toten Sonne.

Im Anfang war das Schiff noch auf halber Fahrt gelassen, aber nun liegt es ganz still, denn die Nachbarschaft hier an der Westküste ist unheimlich, die vielen Eisberge und die zahlreichen Fischerboote aller Nationen bergen die große Gefahr eines Zusammenstoßes.

Das Nebelhorn eines Fischdampfers dröhnt von irgendwoher draußen aus dem Nebel über die See mit einem langgezogenen, höllischen Tuten wie von einem kranken Tier.

„Was jault dieser alte Kasten so erbärmlich, dem ist wohl der Nebel in den Schlund gerutscht?“ sagt der Schiffsführer zu seinem Steuermann.

Kapitän Hendriksen steht auf der

Brücke; er ist ein Bärenkrieger mit sommersprosigem Gesicht und fuchsrötem Haar. Seine Stimmung ist müßig, doch er tut, als sei sie unter Null, als ob er zwei Tage Stilllegen nicht verantworten könnte.

„Jetzt brüllt er den Rudergast an: „Kerl, sag was, oder glaubst du, daß dein Maul abgenutzt wird, wenn du es einmal öfter auf und zu machst?“

Dem Steuermann, der krampfartig auf die lentsenden Handbewegungen des Kapitäns geachtet hat, um das treibende Schiff auf richtigem Kurs zu halten, steht der Schweiß auf der Stirn. Das ist immer so, wenn der bullige Schiffsführer neben ihm steht. Er stottert erstaunlich: „Ihr habt mich ja gar nicht gefragt, Kapitän. Aber dieser Nebel, ich sehe nur noch Nebel.“

„Du Schafstopf, das weiß ich auch, daß wir dich in der Patsche sitzen, du kannst doch was anderes reden, hast doch sonst die Klappe immer vorn.“

Der Kapitän ist im Innern ruhiger, als er vorgibt, doch er ist der Schiffsführer eines Walfängers, und seine Leute müssen auch dann wie die Ratten springen, wenn es gar nichts zu springen gibt.

Hendriksen ist ein guter Kapitän, er macht keine dummen Streiche mit dem ihm anvertrauten Fahrzeug und der Bevölkerung. Er ist frohsein ein Draufgänger, ein Leutefüller auf dem Wasser. Wenn er in einen Sturm gerät, dann steht er seinen Mann, reitet mit dem Boot über die höchsten Wellenlämme, durch jeden Hegenstiel, bis er unverstellt in einem sicheren Hafen oder einer geschützte Bucht einlaufen kann. Aber unüberlegt handelt er niemals, er richtet sich immer nach den Sturmwarnungen, und auch die Deutungen des Bogelstuges seines alten Landsmanns unten im Maschinenraum verübsticht er immer.

Der alte Maschinenmeister Bentzen steht heute selbst an der Maschine; er ist grau und runzlig von der ewigen See fahrt. Er ist weit aus der Alteste an Bord, dabei der einzige Vertraute des Kapitäns. Erstens wohl, weil er wie dieser Norweger ist, und zweitens, weil er oft mit ihm zusammen auf großem Walfang in den Gewässern unter am Südpol war. Neben seiner Beschäftigung als Maschinenmeister hat er noch eine besondere Eigenschaft: er ist der Wetterprophet unter dem Schiffsvoll. Bei klarem Wetter achtet er jeden Abend auf den Bogelstug; es weiß, die Vögel machen keinen Humbaug und gebärden sich nicht wie die eingebildeten Menschen. Den Vögeln kann man unbedingt vertrauen.

Der Kapitän spricht nun den Alten wohlgeleert, als er es oben auf der Brücke war, ans „Na, Bentzen, werden wir dieses Sauwetter behalten? Wenn das so weitergeht, verdienen wir diesen Monat nicht das Salz an der Suppe. Ich glaube, du wirst alt und dummkopf, und deine Vögel haben das gemerkt und stoppen dich jetzt.“ Der Alte wünscht sich mit dem Handrücken Öl und Pfeimtabaksoße von seinen dünnen Lippen und antwortet etwas beleidigt: „Ja, bin alt genug, um den Bogelstug nicht zu verachten. Es bleibt dabei, was ich Euch gesagt habe. Wir sind nur in eine Nebelbank geraten. — Vor zwei Tagen noch flog der Lummenvogel an der Küste sehr niedrig und schrie: Torkrah, Torkrah, da muß es gutes Wetter geben. Wenn er hoch und ruhig fliegt, gibt es Wolken und Regen. Auch die Möve flieg günstig.“

Der Kapitän wirkt ein leeres Ohrfass um und sieht sich darauf.

„Weißt du, Bentzen, mir ist das ja gar nicht so wichtig mit dem Fang, denn was sind schon ein paar Tage, der ganze Sommer liegt jetzt noch vor uns. Aber der verdammt Nebel erzeugt so eine gedrückte Stimmung, besonders bei dem dänischen Schiffsvolks, die meinen immer, es passiert dann ein Unglüd mit einem Eisberg oder sonst was.“

Die beiden alten Fahrensleute schwie-

Es blasen die Wale

Grönlands, Von Dr. Paul Kunhenn

gen eine Zeitlang, dann fährt der Kapitän fort: „Hast du nicht manchmal auch Sehnsucht nach früher? Mir erscheinen bei solchem Wetter immer die Bilder, die ich längst vergessen geglaubt hatte, die ich unbestimmt und so verschwommen sind wie Traumgesichter.“

Und nun kommen die beiden ins Erwachen. Es sind die typischen Seemannsgeschichten, die man überall hören kann, wenn diese Menschen aus ihrem an und für sich einsitzigen Leben erwählen.

Sie haben die wenigen Höhepunkte zwischen den einzelnen Fahrten an Land in fernen Erdteilen oder in der Heimat gut behalten, bei der häufigen Wiedergabe ihren Inhalt vermehrt und auch Erlebnisse hinzugefügt, die sie von anderen gehört haben.

Von oben her hören beide in diesem Augenblick den Aufer in der Tonnenbrille: „Ein Wal, ein Wal, ganz in der Nähe, an der Steuerbordseite.“

Der Kapitän ist sofort aufgesprungen und nach oben geflüchtet; er überholt sofort die Lage. Der Wal ist ein blauschaler Kerl, nun bläst er, hoch steigt der Atemstrahl, das unheimliche Gesicht wird man meilenweit in der Umgebung durch den Nebel hören.

„Es ist ein Blauwal — ein Blauwal, verdammt, verhalte euch ruhig“, schreit der Kapitän und lädt dann wie gebannt auf dieses Wunderbild.

Deutlich sind die Umrisse des Riesen auf der Wasseroberfläche zu erkennen, trotz des Nebels; er schwimmt nur wenige Meter vom Schiff entfernt. Die gewaltigen Rattenköder starren aus dem Wasser wie die Augen eines vorherrschenden Meeresungeheuers.

Der Kapitän steht noch immer regungslos an der Reling, ihn ergreift dies auch, der Blauwal bläst noch einmal und verschwindet dann blitzschnell in der Tiefe, und der Nebel läßt wieder seinen Vorhang über diese Szenen fallen.

Etwas wie Wehmuth und auch Ärger umgleicht das Herz des Harpuniers.

Solche Tiere belebten in früheren Zeiten

in großen Mengen die Polarmeere, aber wo sind sie hin?

80 000 Kilogramm Gewicht, davon min-

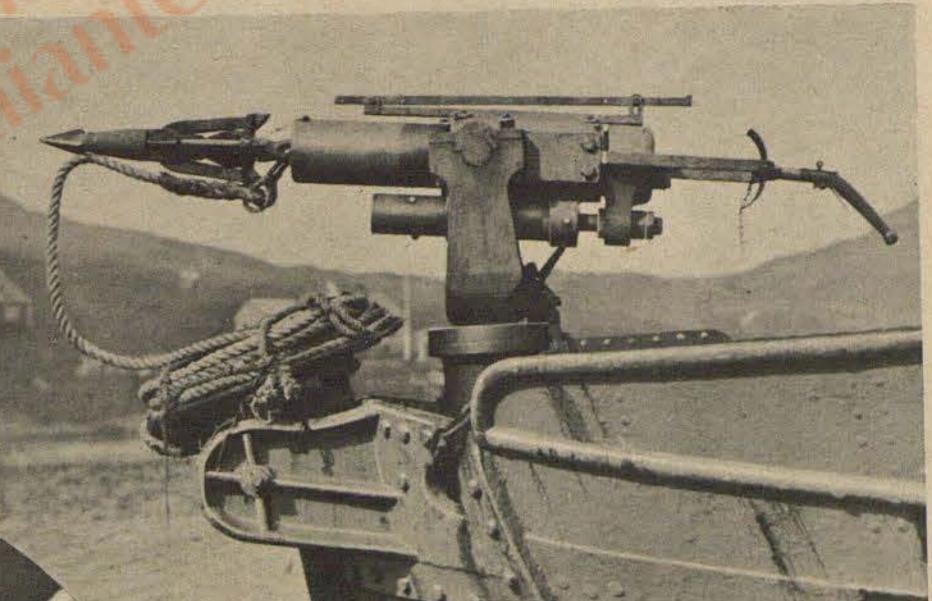
destens 50 000 Kilogramm wertvollen Speck. Man stelle sich das vor: soviel wiegen ungefähr hundertsechzig Mastochsen oder sechshundert sechs Schweine.

Der Kapitän schüttelt den Kopf, er murmelt vor sich hin: „Seit Jahren der erste Blauwal, und ausgerechnet im Nebel.“ Er steigt wieder hinunter in den Maschinenraum, verdrossen über sein Pech.

Trotzdem die „Oda“ den Danebrog als Flagge

fliegen in Kopenhagen zu Hause ist, trotzdem die Besatzung ein drolliges Sammelsurium ulliger Kerls von den dänischen Inseln ist: der Kapitän und der erste Maschinenmeister sind Norweger.

Die „Oda“ hat von der dänischen Regierung den Auftrag, jedes Jahr eine bestimmte Zahl von Walen an der Westküste Grönlands zu fangen. Sie liefert die Beute an die verschiedenen Estimfleidungen an der Küste ab. Die Eingeborenen wären niemals in der Lage, mit ihrer Ausstattung einen großen Wal zu erlegen und abzuschleppen. Daher hat der



Auf dem Bordsteuern lauert die Harpunen-Kanone.

Bild im Kreis: Abtrennen der Haut. In rohem und gelochtem Zustand ein Lederbissen für die Grönländer.



auch, der Blauwal bläst noch einmal und verschwindet dann blitzschnell in der Tiefe, und der Nebel läßt wieder seinen Vorhang über diese Szenen fallen.

Etwas wie Wehmuth und auch Ärger umgleicht das Herz des Harpuniers.

Solche Tiere belebten in früheren Zeiten in großen Mengen die Polarmeere, aber wo sind sie hin?

80 000 Kilogramm Gewicht, davon min-



Funklich



zum Natürgenuß gehören gesunde Nerven. Im Zusammenwirken erprobter Substanzen liegt der Wert von

OKASA

zur Stärkung der Nerven und dadurch zur Hebung der Lebensfreude

OKASA ist in den verschiedensten Formen erhältlich: 100 Tabl. Okasa-Silber

f. d. Mann 8.80, Gold f. d. Frau 9.50. Zusendung der illustrierten Broschüre und Gratisprobe veranlaßt gegen 24 Pf. für Porto

HORMO-PHARMA G. m. b. H., Berlin SW 54, Kochstr. 18.

Uhr zu 15-5 Raten, auf die ich viele Täufungen

mit mir bezogen habe.

Gerdusse ebd. Silber-

Chrom oder Walzgold-

Gold und Weißgold

aufgrund d. Mährner

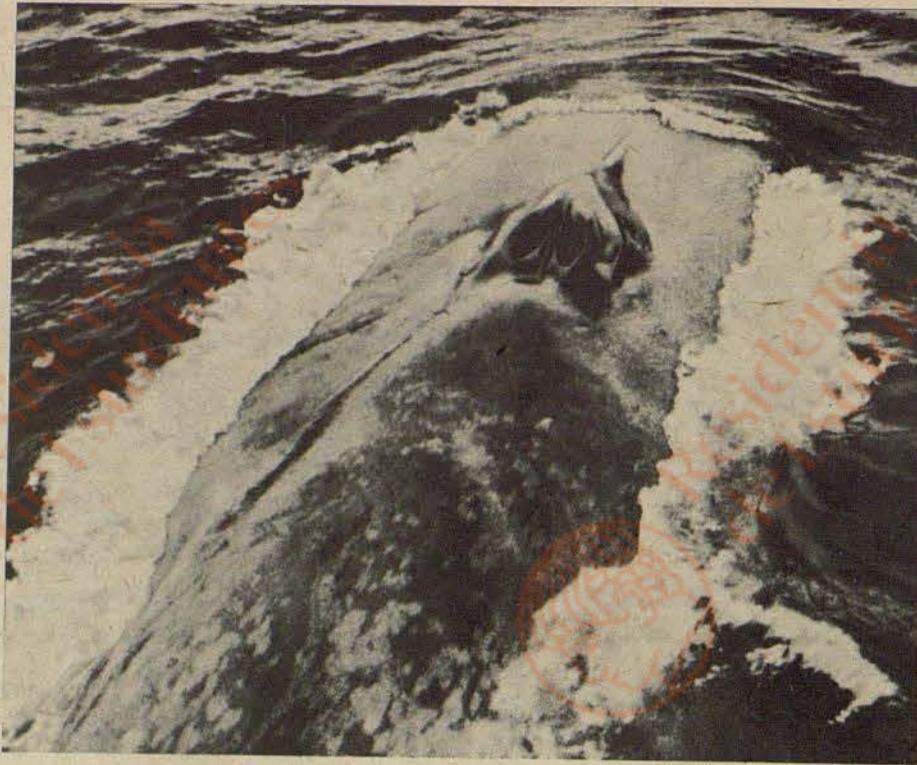
und d. genf. u. regulat.

Moderner Schmuck-

zubehör auf Wunsch

zur Zeit. Auf Wunsch

oder nicht auf



Ein Blauwal taucht auf.
Deutlich sieht man die weit geöffneten Nasenlöcher.
Photos: Dr. Paul Kuhnen

zu sein brauchte und den Winter immer zu Hause zubringen konnte, während sein Gehalt weiter gezahlt wurde.

Sein Maschinenmeister Bentsen lebte nach dem Tode seiner Frau im Winter bei seiner verheiraten Tochter in Norwegen. Und nun sitzen die beiden im grauen Nebel vor Grönlands Küste unten im dumpfen Maschinenraum. Gerade sucht auch endlich einmal der alte Bentsen zu Wort zu kommen. Er hat es bei seinem Alter gelernt, die Dinge so zu betrachten und zu sehen, wie sie wirklich sind.

„Wir Walfänger sind und bleiben große Kinder, ich habe oft darüber nachgedacht. Ein ganzes Leben lang stehen wir auf den unsicheren Planken, trogen Sonne und Sturm, jagen alle die besten Jahre unseres Lebens dem Glück nach. Und was erreichen wir am Ende? Ein Alter, das der Rheumatismus quält und das immer von der Sehnsucht nach der See erfüllt ist. Was haben wir von unserer Familie gehabt, die doch sonst das schönste Gut eines bürgerlichen Lebens darstellt? In der Jugend laufen wir allen Weibern nach, wenn wir irgendwo an Land kommen, und so mancher unserer Landsleute hat ein kurzes Vergnügen teuer bezahlen müssen. Wenn wir dann einmal nach Hause kommen, suchen wir robust und selbstherrlich bei unseren eigenen Frauen und Mädchen gleiches Vergnügen und stampfen sie zu dem, was sie nicht waren und was sie nicht sein wollten. Manche kamen auch zurück und fanden Neugeborene vor. Man wurde dann Ehemann und Vater zugleich und die Ehe heilte den Bund. Nach kurzer Urlaubszeit wurde dann die neugegründete Familie wieder auseinandergerissen. Die Frau versuchte, sich zu trösten, so gut es ging, und es darf uns Walfischänger nicht verwundern, wenn unsere Frauen während unserer Abwesenheit einmal auf schlechte Gedanken kamen.“

Hendriksen hat dieser ungewohnt langen Rede seines Landsmannes still zugehört, doch schließlich wird es ihm zu melancholisch. „Nun werde nicht trübselig, Alter, ich habe ja auch schon an so was gedacht, aber solche Stimmungen sollen einen nicht unterkriegen.“

Dann aber schweigen beide längere Zeit. Aufstehend sagt der Kapitän plötzlich: „Wenn deine Vögel nur recht hätten.“ Er strafft seine breite Gestalt, er gibt sich Haltung, um wieder unter sein Schiffsvolk zu treten.

Noch schließen einige Stunden einförmig dahin, dann scheint ein geheimnisvolles Licht aus einem ungewissen Himmel zu strömen. Nun ist das Licht endlich wieder da, das wirkliche Licht, wie Vorhänge ziehen die letzten Nebelschleier vor der Sonne

vorbei. Der Kapitän steht wieder auf der Brücke, scharf erschallt sein Kommando: „Kurs Nordwest! Volldampf!“

Ein Zittern geht durch den ganzen Schiffsrumpf, die 600 Pferdekräfte der Maschine werden frei, und gleichsam mit einem Freudenprung wirft sich die „Oda“ nach vorn und schäumt in die angegebene Richtung. Aufgeregt nehmen alle Mann wieder ihren Platz ein, die Jagd beginnt.

Auf dem Bordsteven der „Oda“ lauert der Tod für die Wale in dem Geschüg, aus dessen Lauf die zwei Meter lange, mit Widerhaken versehene Stahlharpune hervorragt. An die Spitze dieser Harpune ist eine Granate geschrägt. Darunter liegt ein etwas schräg gestellter Teller, auf dem ein ungefähr 30 Meter langes Stahlseil aufgerollt ist. Dieses biegsame Seil ist mit der Harpune verbunden; von der Scheibe aus segt es sich durch mehrere Taljen hindurch fort, bis es unmittelbar vor der Kommandobrücke in einem kräftigen Bratpilz endet.

Die Luft ist jetzt merkbar kälter geworden. Der Späher in der weißen Tonne unter der Spitze des Mastes sucht aufmerksam mit dem Fernrohr die Wasseroberfläche ab. Aber nur Delphine tauchen aus den Fluten auf.

Bratpilz, zwei an die Bremse!“ Alle Mann sind oben an Deck, nur die paar Leute aus dem Maschinenraum nicht, sie führen ja die Befehle aus, die nach unten kommen, sie können nichts sehen, horchen sich aber die Ohren aus dem Kopf.

Mit einem starken Zeißglas sucht der Kapitän die angegebene Richtung ab. Aus der Tonne brüllt es: „Wal an der Steuerbordseite!“

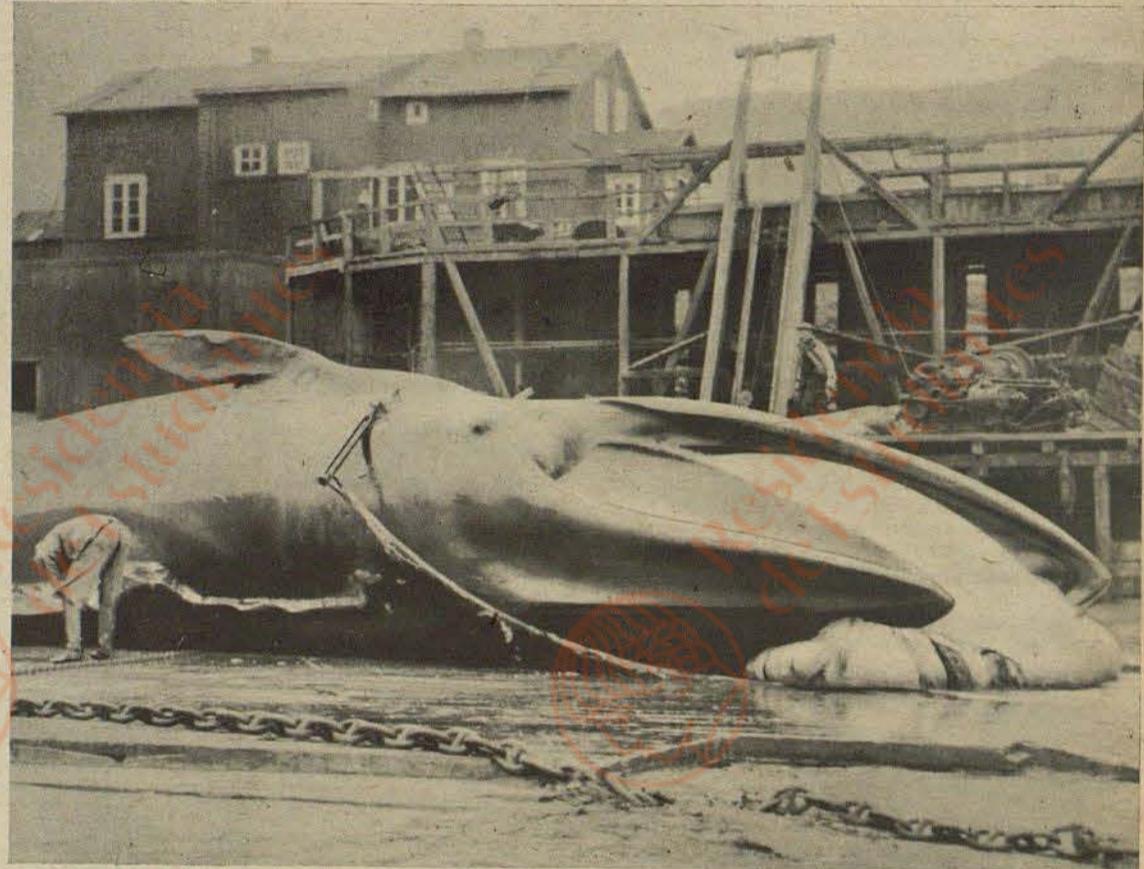
Im nächsten Augenblick kommen in einiger Entfernung drei gewaltige, dunkle Körper an die Oberfläche, und drei weiße Atemstrahlen fahren unter lautem Zischen aus dem Wasser.

„Buckelwale“ ruft Hendriksen; er hat sie an dem kurzen, dicken Atemstrahl erkannt.

Die Tiere schwimmen ruhig dahin und blasen dreimal, ein Zeichen, daß sie von ihren Verfolgern noch nicht beunruhigt sind. Nachdem sie ihre Lungen wieder mit Luft gefüllt haben, taucht einer nach dem andern still in die Tiefe.

Noch ehe der gekrümmte Rücken des letzten Wale verschwunden ist, kommt das Kommando: „Halbe Fahrt, hart Backbord!“

Mit einem einzigen Blick hat der Kapitän die Lage übersehen und die Geschwindigkeit der Wale beurteilt. Er weiß unge-



Ein erlegter Finnwal,
zwischen Seitenflosse und Maul hängt noch die Harpune. Die herausquellende Zunge wiegt ungefähr so viel wie ein mittlerer Elefant.

Plötzlich läßt der vom Kapitän immer beschimpfte Mann in der Tonne das Glas auf die Brust fallen, legt seine Hände an den Mund und brüllt wie verrückt über das Schiff: „Wale in Sicht, Wale in Sicht! Ungefähr fünf Meilen Nordwest!“

Der Kapitän gibt rasch die Befehle: „Drei Mann ans

fähr die Stelle, an der sie nach einigen Minuten wieder auftauchen müssen. Schnelle und richtige Entscheidungen gehören mit zur Kunst eines erfolgreichen Harpuniers, und Hendriksen ist ein Meister in seinem Fach.“

Wie herrlich erfrischend **Chlorodont**
schmeckt, merkt man erst richtig im Sommer.
Da kommt der würzige Geschmack des kostbaren
Pfefferminzöles der **Chlorodont**-Zahnpaste besonders
zur Geltung!



Raum eine Minute später schreit es wieder von oben: „Sie tauchen am Achtersteven.“ Wieder dreht sich die „Oda“ wie im Kreis auf der Stelle, aber wieder kommt der schwer gereizte Schütze nicht zum Schuß, denn entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit blasen die Wale nur ein einziges Mal und tauchen sofort wieder.

So geht es fort in den nächsten zwei Stunden, bald tauchen die Wale an der Steuerbordseite auf, bald an der Backbordseite, bald am Achtersteven... nur nicht vor dem Vordersteven, wo das Geschütz auf sie lauert. Trotzdem die „Oda“ ein flinkes, wendiges Walschiff ist, glückt es nicht, einen Wal sicher in die Schußrichtung hinein zu bekommen.

Im Innern des Kapitäns tobt es wie ein Unwetter. Wenn er polternd und schimpfend am Vorderdeck herumrent, spritzen seine Leute vor ihm auseinander. Er schwitzt, und seine blauen Augen blitzen furchtbar unter den roten Wimpern. Seine alte Jagdleidenschaft ist wieder erwacht.

Plötzlich wird ein starker, dicker Wasserstrahl in nächster Nähe des Schiffes hoch in die Luft geschleudert, eine weiße Säule, die zusammenstürzt und wieder ins Meer sinkt. Sobald die Säule herniedergestürzt ist, gibt das Meer etwas wie einen tiefen Seufzer von sich, ein Stöhnen. Dies Gejähre aus dem Meer ist das Schnauben des Wals, wenn er durch das Maul die verbrauchte Luft aus seinen großen Lungen ausstößt.

Höchste Aufregung hat alle an Bord erfasst. Tatsächlich ist jetzt eines der drei Tiere dicht an der Steuerbordseite des Schiffes aufgetaucht; aber es ist etwa nicht aufgetaucht, um den Kapitän endlich zum Schuß kommen zu lassen, sondern weil es seine Läuse los werden will. Nun ist hier kein Fels in der Nähe, an dem es sich reiben kann, da muß nun eben das Schiff, die „Oda“ herhalten. Der Wal tut dies so gründlich, daß das ganze Schiff in bedenkliches Schaukeln gerät.

Die ganze Mannschaft lacht, da muß auch der Käpt'n lachen. Was soll er machen, das Tier liegt ganz auf der Außenseite des Schiffes, da reicht er nicht hin mit seiner Harpune, auch hat er ein Herz und kennt genau wie seine Leute den Begriff Läuse und das damit verbundene Kratzen und Scheuern. Und er stört das Vergnügen des Tieres nicht. Dieses läßt sich auch vorläufig nicht beeinflussen, denn eine so günstige Scheuerstelle mitten im Meere muß restlos ausgenutzt werden. Mit kleinen, schadenfrohen Augen blickt es vom Wasser auf zu den erstaunten Menschen, die etwas später vielleicht seine Mörder sein werden.

Als das Tier sich der Schmarotzer entledigt hat, empfiehlt es sich, indem es wie zum Dank seine mächtige Schwanzflosse senkrecht aus dem Wasser hebt. Nun entfernen sich alle drei Wale aus der Nähe des Schiffes, geduldig folgt ihnen die „Oda“ mit halber Fahrt, der Späher im Mastkorb läßt sie in dem klaren Wasser nicht aus den Augen. Nach einer Weile schreit er wieder:

„Dort blasen sie“, und zeigt mit ausgestrecktem Arm nach vorn. Schnell schießt nun das Schiff vor. Als die Tiere wieder auftauchen, sind sie endlich in der Schußlinie, nur 50 Meter vor dem Vordersteven. Jetzt kreuzen sie die Richtung von der Steuerbordseite zur Backbordseite.

Die Gelegenheit ist günstig, eine ungeheure Spannung hat die ganze Mannschaft erfaßt. Ruhig und anscheinend ganz unberührt steht der Kapitän mit gespreizten Beinen hinter der Kanone, mit der linken Hand die Steuerstange fühlend, während er den Zeige- und Mittelfinger der Rechten lose am Abzug ruhen läßt.

„Drauf und dran!“ brüllt er, die „Oda“ schießt wie ein Pfeil zum letzten Angriff. Langsam wird der riesige Kopf des ersten Wale zwischen den Wellen sichtbar. Mit lautem Ahaen stößt er den Atem aus, dann schließt er wieder seine kräftige, kugelförmige Rachenöffnung und läßt gleichzeitig den Kopf sinken.

„Stop!“ schreit der Kapitän ganz heiser, und fast auf einen Ruck steht die „Oda“, nur noch leise stampft die Maschine. Hendriksen zielt, da taucht unmittelbar vor dem Bug der mächtige Rücken des Wals aus dem Wasser.

Ein Blit... ein ohrenbetäubender Knall... die Stahlharpune saust durch die Luft, und hinter ihr her rennt in Schlangenwindungen das Seil des Tellers.

Dann ist vorläufig nichts mehr zu sehen, dichter Pulverdampf hüllt das Vorderdeck ein. Aufgeregt rennt der Kapitän

nach vorn und sucht eine Sicht durch den Pulverschleier zu bekommen. Er hat an dem dumpfen Anschlag gehört, daß die Harpune schießen muß.

„Fest! Sie sicht fest!“ brüllt er. Die anderen an Deck bekommen nichts zu sehen, doch im nächsten Augenblick explodiert die Granate im Innern des Wals, ein dumpfer Knall aus der Tiefe des Meeres kommt heraus.

Der glückliche Schütze beugt sich von der Reling zurück und wischt sich, wie er es schon tausende Male vorher in derselben Situation getan hat, befreit mit der Hand über seinen roten Haarschopf.

Er weiß, der Bursche ist ihm jetzt sicher, das andere ist nun die Arbeit seiner Leute.

Der furchtbare Schmerz treibt den Wal mit rasender Geschwindigkeit durch das Wasser, das Seil läuft ebenso schnell durch die Taljen. Die „Oda“ folgt mit halber Fahrt. Der verwundete Wal erscheint wieder an der Oberfläche, springt im Todeskampf aus dem Wasser heraus. Das Wasser röhrt sich, und das Meer bedeckt sich mit Schaum.

Der Wal taucht wieder unter, einen schäumenden Wirbel auf seinem Pfad zurücklassend. Seine Kräfte lassen nach, das Tau beginnt langsamer zu laufen. Einen Augenblick noch wartet der Kapitän, dann gibt er das Zeichen zum Bremsen. Die „Oda“ stoppt, in demselben Augenblick spannt sich das Seil wie eine Saita. Durch den Widerstand wird der Wal an die Oberfläche getrieben, während sich gleichzeitig die Widerhaken der Harpune entfalten und sich fest im Fleisch des Tieres verankern.

Sichtbar ermittelt wendet das Tier vergeblich seine letzte Kraft auf, seine Bewegungen machen die See toben, dann verhartet es eine Weile schwer atmend, schließlich rollt es sich auf den Rücken, ein Zittern geht durch seinen ungeheuren Leib. Der Wal hat sich verblutet und wird nun von den Meereswogen wie verächtlich umhergeschleudert.

Mit Hilfe des Bratspills wird der verdiente Wal an den Dampfer herangeholt, eine schwere Kette legt sich um den hinteren Teil des Körpers, die beiden riesigen Flossen an der Schwanzflosse werden gekappt, damit sie beim Bugstieren nicht hindern. Dem toten Körper des Wale an der Seite des Schiffes wird Luft eingepumpt, um ihn schwimmend zu halten, dann geht es mit Volldampf der Küste zu.

Es ist verständlich, daß sich alles an Bord zum „Landgang“ fertig macht. Der Kapitän hat nichts dagegen, wenn sich seine Burschen etwas in der Siedlung austoben. Wenn die Arbeit vorbei ist, kann er sogar freundlich und wohlwollend zu ihnen sein. Er gönnt ihnen einen „Kakamut“, das heißt einen Spaziergang in die Berge mit den Grönländermädchen. Allerdings hat er meist allerhand Scherereien hinterher, wenn die Kolonialverwaltung die Alimente bei ihm anmeldet. Nicht, daß der einzelne nicht zahlen will, nein, das ist Ehrensache. Für einen Walsänger ist ja auch der Betrag nicht zu hoch berechnet.

Raum ist der Wal an den Strand bugsiert, beginnt eine furchterliche Mezelei, die den ganzen Tag und einen Teil der Nacht andauert. Alles ist zur Stelle, Mann, Frau und Kinder, alt und jung. Sie verteilen das Fleisch unter sich, der dänischen Verwaltung aber wird der wertvolle Speck, der zu Tran verkocht wird, abgeliefert.

Die Mannschaft selbst beteiligt sich nicht an der Schlächterei. An Land, unter den Eskimos, sind sie die feinen Leute, und je nach Lust und Laune geht ein Teil „in die Berge“, ein anderer sucht die Quellen auf, an denen es troß Verbot Aquavit und Lagerbier gibt. Dann gibt es noch einen dritten Teil, und das sind die meisten, die beide Genüsse zu vereinigen wissen.

„Jeder nach seinem Geschmack“ meint der alte Philosoph Bentzen.

Sein Kapitän will mit dem ersten Assistenten der Kolonie auf 2 Tage im Motorboot nach der 3 Stunden entfernten Insel Satut fahren. Er sagte zu Bentzen: „Im Vertrauen, der Verwalter darf nichts davon wissen, ich habe ein kleines Geschäft dort drüben zu machen — mit Blaufuchsfellen.“ Bentzen sagt nichts dazu, er weiß nur, daß der dortige Kolonialverwalter, ein Grönländer, die schönsten Töchter im Distrikt haben soll, aber das denkt er nur für sich.

Im übrigen, was er nicht weiß, macht ihn nicht heiß.

EINE GLÄNZENDE BILANZ

Das Deutsche Lichtbild 1938 zeigt unter 144 Bildern allein 32 Rollei-Aufnahmen

Das Photofreund-Jahrbuch 1938 zeigt unter 96 Bildern allein 35 Rollei-Aufnahmen

Der französische Kamera-Almanach „Photographie“ 1938 zeigt unter 110 Bildern allein 48 Rollei-Aufnahmen

Der Daily Herald, London, verteilt 1935 £ 2500 (RM 30000), 1936 £ 3000 (RM 36000)

als 1. Preise auf Rollei-Aufnahmen

Warum siegen Rolleiflex - Rolleicord?

Weil die Rollei die technische Denkarbeit abnimmt und den Zufall ausschaltet, also

Bestleistungen geradezu erzwingt!

Rolleiflex

FRANKE & HEIDECKE



Rolleicord

BRAUNSCHWEIG

Hören

Sie

nach den übersichtlich geordneten Programmen
der Deutschen Radio Illustrierten, dem
Funkblatt für Alle mit Europa-Programm!
Für 10 Pf. überall zu haben!

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:



Dem Frosch ist es egal
wie kalt das Wasser ist.
Uns aber nicht.
Wir nehmen vor dem
Sprung einen



Underberg

© CANZLER



Wechselnd wie das Meer

ist auch der Rhythmus unseres Lebens.
Auf Stunden der Beschaulichkeit folgen
Zeiten der Anspannung, die den ganzen
Menschen in Anspruch nehmen. Dann
heißt es im vollen Besitz seiner Kräfte zu
sein. Denken Sie daran:



Kola DALLMANN
macht Müde mobil

Scheitel RM .90, mit Lecithin RM 1.20 in Apotheken und Drogerien.

Glanzvoller Höhepunkt:

Die große Parade der deutschen Wehrmacht vor Admiral von Horthy und dem Führer

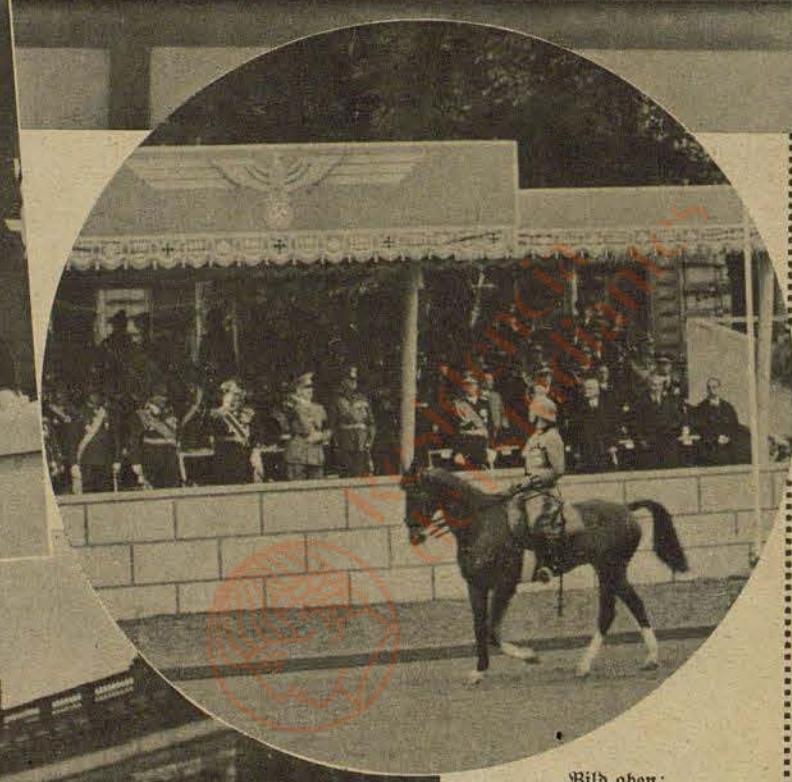


Bild oben:

Der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht und Admiral von Horthy in angeregtem Gespräch während der Parade. — In der zweiten Reihe: Generalfeldmarschall Hermann Göring.

Bild links oben:

Auf der Ehrentribüne: Reichsaußenminister von Ribbentrop, Frau Göring u. Frau v. Horthy.

Bild im Kreis:

General der Infanterie von Witzleben, der Kommandierende General des III. Armee-Korps, meldet Adolf Hitler den Beginn der Parade.

Bild links:

In wuchtigem Paradeschritt defiliert Regiment auf Regiment an der Führerloge vorbei.

Photos: Presse-Hoffmann